

# Die Kirche und Wehranlage von Motiș/Mortesdorf, Gemeinde Valea Viilor, Kreis Sibiu – Bau- und Nutzungsgeschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart

Günther Buchinger\* , Doris Schön\*\*

**The Church and Fortifications of Motiș/Mortesdorf, Municipality of Valea Viilor, District of Sibiu – History of Construction and Use from the Middle Ages to the Present**

**Abstract:** *A team of scientists from various disciplines carried out a study of the fortified church of Mortesdorf with the aim of drawing a comprehensive picture of the history of its construction, decoration and furnishing. The interdisciplinary analysis was able to show that the nave of the medieval parish church most probably dates back to the late 13th century, while the choir was built in two construction stages in the 15th century. The mural paintings of the choir, of which only small parts are visible so far, is of particularly high artistic quality. For its art historical classification (origin of the artist, significance within Transylvanian art history) its complete uncovering would be desirable. Finally, of regional historical interest is the fact that in Mortesdorf, in contrast to many fortified churches in Transylvania, the churchyard wall was not built into a simple fortification until the 15th century and the ingredients of the first half of the 17th century (fortified towers) arose less from a fortification necessity than from a claim to represent the village, which thus wanted to show its legal equality with the areas on royal soil.*

**Keywords:** *Transylvania, Motiș, middle ages, fortified church, fortification, mural painting, building research*

## Vorwort

Im Frühling des Jahres 2018 wurde die Kirche von Motiș/Mortesdorf von einem internationalem und interdisziplinären Forschungsteam untersucht, um einerseits das Baualter und die Bauabfolge der Kirche und

---

\* Firma Denkmalforscher GesbR, Margaretenstrasse 82/22, A-1050 Wien, Austria

[guenther.buchinger@denkmalforscher.at](mailto:guenther.buchinger@denkmalforscher.at)

\*\* [doris.schoen@denkmalforscher.at](mailto:doris.schoen@denkmalforscher.at)

ihrer Befestigung zu ermitteln und andererseits die Innenausstattung – vor allem die bedeutenden Fresken im Chor – restauratorisch teilweise freizulegen und kunsthistorisch einzuordnen. Die an der Wehrkirche zum Einsatz gekommenen verschiedenen wissenschaftlichen Methoden können unter dem Begriff *Bauforschung* zusammengefasst werden. Man versteht darunter die Zusammenarbeit einer Reihe von Disziplinen, die zur Erforschung eines Gebäudes eingesetzt werden. Dabei arbeiten Archäologen, Dendrochronologen, Historiker, Kunsthistoriker und Restauratoren eng zusammen, da nur gemeinsam ein sicheres Ergebnis erzielt werden kann. Grundlage jeder Untersuchung ist eine exakte Vermessung, die es erlaubt, Rückschlüsse auf die Entstehung einzelner Wände eines Gebäudes zu ziehen. Dementsprechend wurde die Kirche im Mai 2018 und die Befestigungsanlage im Sommer 2019 durch Adam Macsay und sein Team aus Cluj mit einem 3D-Laserscanner erstmals verformungsgerecht aufgenommen.

Auf den Vermesser folgt der Restaurator, der feststellt, an welcher Stelle wie viele Verputzschichten erhalten sind und ob ein- oder mehrfarbige Ausmalungen vorliegen. Die Innenwände der Kirche wurden in diesem Fall von der Restauratorin für Wandoberflächen Univ. Doz. Dr. Maria Dumbrăvicean gemeinsam mit Studierenden der Kunstuniversität Bukarest befundet.

Nach der restauratorischen Voruntersuchung werden im Normalfall vom Bauarchäologen kleine Sondagen durch den Verputz gestemmt, um ähnlich wie in der Bodenarchäologie die Stratigrafie des Gebäudes, also die zeitliche Abfolge der einzelnen Mauern zueinander zu ermitteln. Aufgrund des bereits stark abgewitterten Verputzes an der Wehrkirche und ihrer Befestigung war dies in Mortesdorf nicht nötig. Ältere vermauerte Tür- oder Fensteröffnungen deuteten sich ebenso bereits an wie Fußboden- oder Deckenniveaus. Die bauarchäologische Untersuchung wurde von der Mitautorin, Doris Schön, Wien, durchgeführt. Das im Zuge der Untersuchung erstellte Grundgerüst konnte über die Einordnung der Mauerwerksstrukturen grob datiert werden. Dies ist aufgrund der Tatsache möglich, dass Baumaterial im Lauf der Zeit in unterschiedlichen, zeitspezifischen Versatzarten ausgebildet wurde.

Im Unterschied zu Österreich, wo derartige Erkenntnisse seit den 1980er Jahren zu einer Chronologie der Mauerwerkstypen geführt haben, welche mit Unterstützung anderer wissenschaftlicher Disziplinen laufend verfeinert wird,<sup>1</sup> konnte in Rumänien auf keine bestehende Chronologie zurückgegriffen werden, sodass die Datierung des Mauerwerks an der Kirche von Motiș durch eine naturwissenschaftliche Untersuchungsmethode – die

---

<sup>1</sup> Für die in diesem Bericht angeführten Mauerwerksdatierungen vgl. die im ostösterreichischen Raum seit den 1980er Jahren entwickelte Methode der Mauerwerksstrukturanalyse: Gerhard Seebach, *Zeitspezifische Strukturen*; Paul Mitchell, Doris Schön, *Datierung von Mauerwerk*; Thomas Kühtreiber, *Ideologische Aspekte*.

Dendrochronologie – abgesichert werden musste. Bei dieser für jede bauhistorische Untersuchung äußerst wichtigen Methode werden sämtliche Bauhölzer und Dachstühle beprobt, um das Fälldatum der Bäume zu ermitteln. Die dendrochronologische Untersuchung (52 Proben) wurde durch das Anno Domini Dendrolab (Boglárka Tóth, István Botár und Denis Walgraffe) in Miercurea Ciuc durchgeführt, die bauhistorische Begleitung und Auswertung erfolgte durch den Mitautor, Günther Buchinger, Wien.

Eine weitere Disziplin, die Datierungen vornehmen kann, ist die Kunstgeschichte, die durch Stilanalysen sowohl gestaltete Bauelemente (Fassaden, Gewölbeformen, Säulen und Pfeiler, Tür- und Fensterbeschläge) als auch und insbesondere in diesem Fall malerische Ausstattungen (Fresken) zeitlich einordnen kann. Dieser Teil der Befundung wurde ebenfalls durch den Mitautor und Kunsthistoriker Günther Buchinger durchgeführt.

Da das Gebäude und sein umgebender Boden nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können, arbeitet die Bauforschung eng mit der Archäologie zusammen, da abgekommene Gebäudeteile oft nur mehr im Zuge von Grabungen freigelegt werden können. Entsprechende Vorgespräche wurden daher angebahnt.

Unabhängig von den Arbeiten am Gebäude wurden die baugeschichtlich relevanten Archivalien im Dekanatsarchiv in Mediasch sowie in den Staatsarchiven von Sibiu und Budapest (jeweils Urkunden über die online-Plattform Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen: <http://siebenbuergenurkundenbuch.uni-trier.de/>) durch den Mitautor aufgearbeitet.

Die Ergebnisse all dieser Einzeluntersuchungen wurden abschließend synkretistisch zusammengeführt und flossen in den nachfolgenden Aufsatz ein. Die Autoren möchten sich bei allen oben genannten Kolleginnen und Kollegen für die gute Zusammenarbeit bedanken. Unser Dank gilt auch der Initiatorin des Projektes, der Architektin Mirela Weber, Wien, sowie den beiden Architekturstudentinnen Flavia Trifan und Miruna Vecerdi, beide derzeit Technische Universität Wien, und der Architektin Beate Lehmann.

## **Einleitung**

Im Nordosten des Kreises Sibiu liegt in der hügeligen Landschaft des Kokeltals der Ort Motiș (Mortesdorf) am Oberlauf des Flüsschens Vorumloc, das ein südliches, bei Kleinkopisch mündendes Seitental der Târnava Mare (Große Koke) bildet.

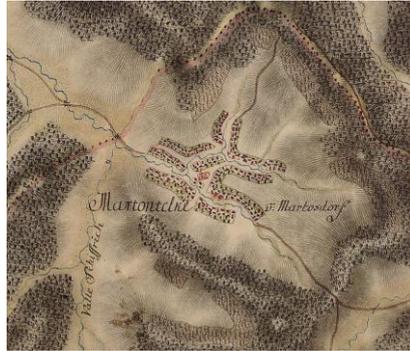


Fig. 1. Josephinische Landesaufnahme, 1767-1773, Detail Mortesdorf.

Sechs Kilometer hinter dem Hauptort des Tales, Valea Viilor (Wurmloch), erhebt sich die kleine Ortschaft mit ihrer Pfarrkirche hl. Martin, die inmitten des Dorfes an der Kreuzung zweier Wege und in der Nähe eines Baches steht. Die Kirche ist von einer unregelmäßig angelegten Wehrmauer umgeben, deren Wehrfähigkeit durch drei Türme verstärkt wird.

Pfarrkirche und Wehranlage von Motis/Mortesdorf,  
Gemeinde Valea Viilor, Kreis Sibiu

Baualtersplan Erdgeschoß

Plangrundlage: Flavia Trifan, Miruna Nicodri, Mirela Weber  
Wissenschaftliche Bearbeitung: Denkmalforscher Günther Buchinger, Doris Schön  
Grafik: Beate Lehmann, November 2020

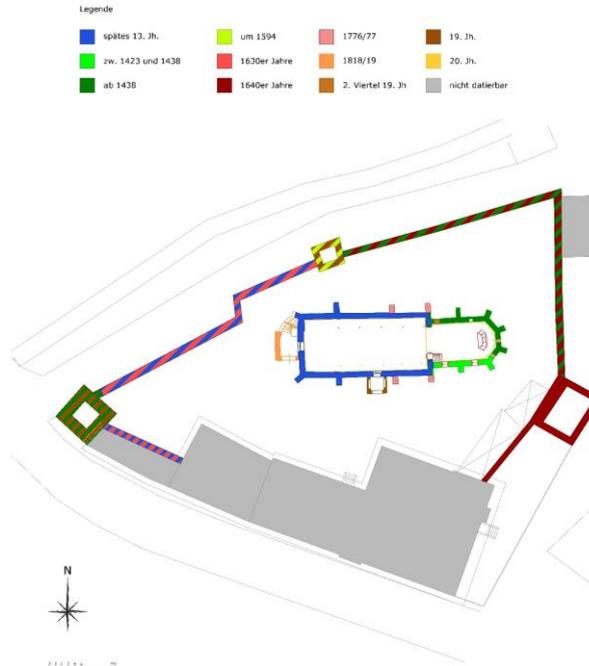


Fig. 2a. Baualtersplan der Wehranlage von Mortesdorf.

**Pfarrkirche und Wehranlage von Motiș/Mortesdorf,  
Gemeinde Valea Viilor, Kreis Sibiu**

**Baualtersplan Obergeschoß**

Plangrundlage: Flavia Trifan, Miruna Vecerdi, Mirela Weber  
Wissenschaftliche Bearbeitung: Denkmalforscher Günther Buchinger, Doris Schön  
Grafik: Beate Lettmann, November 2020

Legende

spätes 13. Jh.	1776/77	19. Jh.
zw. 1423 und 1438	1818/19	20. Jh.
ab 1438	2. Viertel 19. Jh.	nicht datierbar

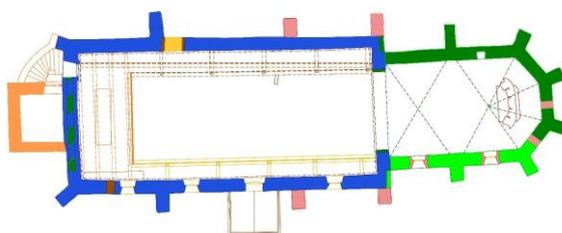


Fig. 2b. Baualtersplan der Kirche von Mortesdorf.



Fig. 3. Blick auf Kirche und Wehranlage von Südwesten.

Ein vierter Turm stand ehemals wahrscheinlich an der Südostecke der Befestigungsanlage und dürfte 1875/76 anlässlich der Errichtung des Schulgebäudes geschleift worden sein.

Die Kirche wurde bis zur ihrer Entweihung 1992 liturgisch genutzt, weshalb bis zuletzt Adaptierungen im Kircheninneren stattfanden. Ihr seither verwahrloster Zustand macht eine Restaurierung notwendig, in deren Vorfeld die bauhistorische Untersuchung erfolgte.

### **Baugeschichte: Gründungsbau der Kirche Historische Voraussetzungen**

Die Besiedelung der Zwei Stühle an der Großen Kokel (Mediasch und Schelk) erfolgte nach dem Mongolensturm von 1241 ab der Mitte des 13. Jahrhunderts in Form von Binnenkolonisation durch siebenbürgisch-sächsische Siedler aus dem „Altland“ der Hermannstädter Provinz. Ursprünglich auf Komitatsboden gelegen und der Gerichtsbarkeit des Szeklergrafen unterstellt, gestand der ungarische König Karl Robert *den Sachsen von Mediasch, Schelk und BIRTHÄLM* 1315 die *gleichen Freiheiten* zu, wie denen der Hermannstädter Provinz – die Zwei Stühle verblieben jedoch weiterhin unter der Hoheit des Szeklergrafen. Nach einem Aufstand der Sachsen gegen König Karl Robert erfolgte zwischen 1325 und 1329 eine Reform der sächsischen Grafschaften in Distrikte und Stühle (Gerichts- und Verwaltungsgebiete autonomer Bevölkerungsgruppen). Mortesdorf blieb davon jedoch ausgenommen. Während das Gebiet um Wurmloch damit sogenannter Königsboden war, also Teil der freien sächsischen Gemeinden – im konkreten Fall der Zwei Stühle, die direkt dem ungarischen König unterstanden, gehörte Mortesdorf weiterhin zum sogenannten Adelsboden und war eine untertänige Gemeinde des Weissenburger Komitats, das in Mortesdorf seinen nördlichsten Ausläufer hatte.<sup>2</sup> Bereits Anfang des 14. Jahrhunderts war das Weissenburger Komitat für die kleinadeligen Besitzer der Ortschaft zuständig, und so wurden nach der Entscheidung des siebenbürgischen Landtags von 1322 diese und andere Gemeinden als zum Weissenburger Komitat gehörig erklärt. Mortesdorf war demnach wie eine Enklave von Königsboden umgeben – ein Umstand, der schon bald nach Beginn der Existenz der Ortschaft zu Nachbarschaftsstreitigkeiten führte: 1319 erfolgte die erste archivalische Nennung von Mortesdorf (*villa Morteni*) und seinen kleinadeligen Besitzern.<sup>3</sup> Aus den folgenden Jahrzehnten (1359, 1397-99) sind zahlreiche Urkunden erhalten, die von einem immer wieder aufkeimenden Hotterstreit zwischen Wurmloch und Mortesdorf berichten.<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Gernot Nussbächer, *Aus Urkunden und Chroniken*, S. 229.

<sup>3</sup> Budapest, Ungarisches Staatsarchiv, Urkunde, Temeswar 1319 November 12.

<sup>4</sup> Sibiu, Staatsarchiv, Urkunde, Weissenburg 1359 Dezember 13; Sibiu, Staatsarchiv, Urkunde, 1359 Dezember 22; Budapest, Ungarisches Staatsarchiv, Urkunde, Fogarasch 1397 Dezember

Der Hotter (auf siebenbürgisch Hattert) war das Gemeindegebiet mit allen Äckern, Weiden und Wiesen. König Ludwig I. und König Sigismund mussten 1359 bzw. 1397 Grenzbegehungen anordnen, deren Entscheidungen meist keine Akzeptanz der Streitparteien fanden. Die letztlich bis heute bestehende Festlegung ist insofern auffällig, als das Gemeindegebiet von Wurmloch nahe an die Grenze der Ortschaft Mortesdorf heranreicht.

Diese vor allem für die allgemeine Geschichte relevanten Fakten haben auch ihre Bedeutung für die Baugeschichte der Kirche von Mortesdorf. Die Tatsachen, dass die beiden Nachbargemeinden Wurmloch und Mortesdorf politisch und sozial vollkommen unterschiedlich strukturiert und einander nicht freundschaftlich gesinnt waren, lassen es sehr unwahrscheinlich erscheinen, dass sich die Bevölkerungen die ältere Pfarrkirche von Wurmloch teilten. Die kleinadeligen Besitzer von Mortesdorf konnten kein Interesse daran haben, dass sich ihre leibeigenen Untertanen bei der Sonntagsmesse mit den freien Bauern von Wurmloch mischten. Das Selbstverständnis der Kleinadeligen muss zur Errichtung einer eigenen Pfarrkirche in Mortesdorf geführt haben, die somit auch als Ausdruck einer herrschaftlichen Selbständigkeit der Gemeinde gedient hat. Der Erstnennung eines Pfarrers in Mortesdorf im Jahr 1414<sup>5</sup> muss also ein deutlich älterer Kirchenbau vorausgegangen sein, der aus historischer Sicht bereits auf die Gründung des Ortes vermutlich im späten 13. Jahrhundert<sup>6</sup> zurückgehen könnte.

### **Die Errichtung der Kirche im späten 13. Jahrhundert**

Auch die Lage der Kirche an zentraler Stelle im Ort an einer Weggabelung spricht für eine planmäßige Anlage aus der Zeit der Erstbesiedelung und gegen eine spätere Implementierung in ein bereits bestehendes Gemeinwesen. Die bisherige Literatur geht hingegen von einem spätgotischen Kirchenbau aus dem 14. Jahrhundert aus.<sup>7</sup> Der Baubestand belegt jedoch die Frühdatierung ins späte 13. Jahrhundert.

Vom Gründungsbau der Kirche blieb das 17,4 m lange und 7,3 m breite Langhaus erhalten, während der Chor in einer zweiten Phase neu errichtet wurde. Der ehemalige Ostabschluss des Gründungsbaus wäre nur archäologisch nachweisbar.

---

10; Sibiu, Staatsarchiv, Urkunde, Kokelburg 1398 März 7; Budapest, Ungarisches Staatsarchiv Urkunde, Thorenburg 1399 Januar 17; Budapest, Ungarisches Staatsarchiv, Urkunde, 1399 April 13.

<sup>5</sup> Sibiu, Staatsarchiv, Urkunde, Mediasch 1414 Juni 30.

<sup>6</sup> Nussbächer, Gernot (zit. Anm. 2), S. 230.

<sup>7</sup> Hermann Fabini, *Kirchenburgen und Dorfkirchen*, S. 501.



Fig. 4. Außenansicht des Langhauses von Süden, spätes 13. Jahrhundert.

Das Mauerwerk des Langhauses besteht mehrheitlich aus plattigen, gelegentlich jedoch auch blockhaft geschlagenen Bruchsteinen, die mit einem hellbraun-beigen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurden. Auch einige wenige Ziegelfragmente innerhalb des Bruchsteinmauerwerks könnten zum primären Baubestand der Kirche gehören. Eine eigentliche Mauerstruktur ist bei Verwendung plattiger Steine nicht festzustellen, bei Verwendung blockhaft geschlagener Steine kommt es hingegen teilweise zur Ausbildung von Einzellagen. Gleichzeitig mit dem Langhaus wurden die beiden über Eck gestellten Strebepfeiler an der Südwest- bzw. Nordwestecke des Langhauses sowie die beiden östlich anschließenden Strebepfeiler an der Nord- bzw. Südfassade errichtet, wie verzahntes Mauerwerk in allen Fällen belegt. Alle anderen Strebepfeiler am Langhaus wurden hingegen erst in einer jüngeren Phase teils mit deutlicher Fuge, teils leicht eingezahnt angefügt. Auffallend ist, dass das Mauerwerk im westlichsten Joch der Südfassade deutliche Brandspuren zeigt.

Im Osten bildet das Bruchsteinmauerwerk die Nordostecke des Langhauses und leitet zum Triumphbogen über. An der gegenüberliegenden Südostecke ist fassadenseitig nur Ziegelmauerwerk zu sehen, das mit dem jüngeren Chor verzahnt. Im Kircheninneren wurde anlässlich der letzten Sanierung der Fußboden abgesenkt, wodurch in der Südostecke des Langhauses das Fundament in einer Höhe von rund 0,2 m freigelegt wurde. Das kurze Stück der Triumphbogenwand verzahnt im Kircheninneren mit der Südwand des Langhauses. Damit ist auch dieser Teil der Ostwand des

Langhauses Teil des Gründungsbaus, dessen äußere Mauerschale lediglich anlässlich der Errichtung des Chores ausgetauscht wurde. Die Befunde belegen damit, dass die Größe des heutigen Langhauses mit jener des Gründungsbaus ident ist.

Das Langhaus ist nur an seiner Südseite durchfenstert, während an der Nordfassade keine bauzeitlichen Öffnungen vorhanden sind – eine im Mittelalter häufig geübte Praxis, eine Kirche lediglich gegen den Lauf der Sonne zu öffnen.

Das Mauerwerk des Langhauses ist, abgesehen von gelegentlichen Ausbesserungen, bis in das heutige Dachgeschoß erhalten. Der Kirchendachboden ist über ein schmales Schlitzfenster zu betreten, das als eines von vier Fensteröffnungen sekundär in den Westgiebel gebrochen wurde. Während der heutige Ostgiebel erst in der nächsten Bauphase entstanden ist, bestehen noch große Teile des ursprünglichen Westgiebels aus Bruchsteinen. Auffälligerweise wurden am Westgiebel leichter zu versetzende, blockhaft geschlagene Steine verwendet.



Fig. 5. Westfassade innerhalb des jüngeren, westlichen Vorbaus, lager- und blockhaftes Bruchsteinmauerwerk, spätes 13. Jahrhundert.



Fig. 6. Westgiebel von Osten, spätes 13. Jahrhundert.

Dies steht in ursächlichem Zusammenhang mit Befunden, die im Inneren des Langhausdachbodens in fragmentierter Form erhalten sind. Hier ist einerseits die Neigung des ursprünglichen Daches ablesbar, und andererseits sind deutlich zwei abgebrochene Bruchsteinmauern zu erkennen, die ehemals in West/Ost-Richtung verliefen und über hölzerne Wandanker mit dem Westgiebel verbunden waren. Die ehemalige Nordmauer lag 0,85-1,65 m nördlich der Nordkante des Fensters, durch das man den Dachboden heute betritt, die Südkante der ehemaligen Südmauer 2,27 m südlich der Südkante des gleichen Fensters. Die maximale Erstreckung der Mauern nach Osten wird durch die beiden westlichen Strebepfeiler am Langhaus vorgegeben, die mit dem Baubestand verzahnen. Ihre Aufgabe war es, entweder das Gewicht eines Dachreiters abzuleiten, der zumindest auf der Höhe des Dachbodens aus Steinen bestand, wobei ein darüber befindliches

hölzernes Geschoß angenommen werden kann, oder einen steinernen Westturm zu stabilisieren, der in den Kirchenraum eingestellt und über kleine Bögen mit der Nord- bzw. Südwand des Langhauses verbunden war.

Resümierend hat sich das Langhaus des Gründungsbaus in vollem Umfang und in seiner ursprünglichen Höhe erhalten. Während die Nordfassade keine Fenster besaß, war die Südfassade mit vier rund 0,5 m breiten Fenstern geöffnet. Das Fehlen von primären Strebebögen im Osten des Langhauses verweist auf die ehemalige Existenz einer flachen Holzdecke. Im Westen besaß die Kirche entweder einen Dachreiter oder einen eingestellten Westturm. Der ehemalige Ostabschluss (Apsis?) und der Dachreiter/Westturm wurden in der nächsten Bauphase ersetzt, sodass nur eine archäologische Grabung Auskunft über ihre Baugestalt liefern könnte. Sämtliche Befunde (lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk, sehr schmale Fenster, ehemals flache Holzdecke) sprechen für einen spätromanischen Bau und nicht für ein gotisches Kirchengebäude aus dem 14. Jahrhundert. Eine Datierung des Langhauses in die Gründungszeit des Dorfes im späten 13. Jahrhundert ist daher sehr wahrscheinlich.

### **Bau einer Kirchhofmauer im späten 13. Jahrhundert**

Die Kirche war von einer Kirchhofmauer umgeben, die zunächst wahrscheinlich noch nicht die Funktion einer Wehrmauer besaß. Von der ursprünglichen Bausubstanz blieben nur an der Nordwest- und an der Südkurtine Abschnitte erhalten, die im Süden maximal rund 3 m Höhe, im Norden jedoch nur 1,2 m Höhe erreichen. Die heute stark ausgebesserte Mauer wurde in jüngerer Zeit mit Ziegeln aufgezonnt. Im unteren Abschnitt ist jedoch in beiden Fällen Bruchsteinmauerwerk zu erkennen, das mit einem hellbraun-grauen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurde. Der Westturm (der spätere Glockenturm) wurde sekundär in die Mauer eingestellt, wie eine Fuge am Übergang zur nordwestlichen Kurtine belegt. Der Übergang zur südlichen Kurtine kann aufgrund einer großflächigen Erneuerung aus Ziegeln nicht definiert werden.

Im Verlauf der nordwestlichen Kurtine sind nur mehr rund 1 m niedrige Abschnitte der Kirchhofmauer aus Bruchsteinen erhalten, die bei Verwendung von blockhaften Steinen teilweise fast als Einzellagen versetzt wurden. Dieses Mauerwerk bildet auch die Außenschale der Mauer westlich und östlich eines markanten Versprungs unmittelbar vor der Westfassade der Kirche. Die innere Mauerschale wurde in diesem Bereich in einer jüngeren Phase massiv ausgebessert. Der Versprung im Mauerverlauf verschaffte der Kirche mehr Platz – daraus könnte die Hypothese einer Bauabfolge abgeleitet werden: Kirchhofmauer im Westen – Anlage der Kirche – Fortsetzung der Kirchhofmauer im Osten.



Fig. 7. Nordkurtine, Baufuge, links unten Bruchsteinmauerwerk des späten 13. Jahrhunderts, rechts unten Bruchsteinmauerwerk des 15. Jahrhunderts, beides überbaut im 17. Jahrhundert.

Ab dem Mauerversprung läuft das Mauerwerk in der Höhe von 0,2-1,2 m weiter nach Osten, bis es an einer deutlichen vertikalen Fuge 16,9 m östlich des markanten Versprungs endet.

Auch in diesem Mauerabschnitt sind immer wieder gut gesetzte Einzellagen auszumachen. Eine Auskunft über den weiteren Verlauf der ursprünglichen Kirchhofmauer könnte durch eine archäologische Grabung erteilt werden. Möglich wäre, dass die Kirchhofmauer in diesem Bereich nach Südosten schwenkte und östlich des ehemaligen Ostabschlusses des Gründungsbaus vorbeilief. Die Mauer könnte dann anlässlich der Errichtung des neuen Chores zu nahe gelegen haben und hätte daher geschleift werden müssen. Anschließend wäre der heutige Verlauf der Mauer angelegt worden. Auch im Bereich der heutigen Südkurtine blieb ein Abschnitt der Kirchhofmauer erhalten und ist im Innenhof bis zu ihrer Überbauung durch ein Gebäude im Eingangsbereich zu sehen. An dieser Seite ist das Mauerwerk bis in rund 3 m Höhe erhalten. Es zeichnet sich dadurch aus, dass sämtliche Balkenlöcher für den Wehrgang sekundär durch das Bruchsteinmauerwerk geschlagen wurden.

## Zwischenresümee

Vermutlich bereits im späten 13. Jahrhundert dürfte auf Basis einer Stiftung von Kleinadeligen, die in Mortesdorf begütert waren, ein flachgedeckter, spätromanischer Saalbau mit Apsis (?) und Dachreiter/Westturm errichtet worden sein, umgeben von einer Kirchhofmauer, die im Nordwesten und Südwesten in Fragmenten erhalten geblieben ist und sich wohl auch im Osten relativ eng um die Kirche legte. Der Bau dürfte von Beginn an als Pfarrkirche gedient haben, die zunächst keinerlei Wehrfunktion ausübte.

## Bautätigkeit in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts Errichtung des Chores sowie eines neuen Dachreiters, zwischen 1423 und 1439

In den Jahren 1414/1415 führte das Schelker Kapitel einen Zehentprozess gegen den Weissenburger Bischof. Unter den Vertretern des Kapitels befand sich der Plebanus Georgius der Martinskirche *de Villa Mortini*.<sup>8</sup> Damit wird die deutlich ältere Kirche erstmals archivalisch genannt. Eine Ablass Papst Martins V. von 1423 für den Kleinadeligen *Johann von Mortensdorf* und seine Frau Elisabeth<sup>9</sup> enthält nicht nur zum ersten Mal den deutschen Ortsnamen der Gemeinde, sondern könnte auch einen wichtigen bauhistorischen Hinweis liefern. Ablässe wurden grundsätzlich für den Besuch einer Kirche an bestimmten Festtagen und für die hilfreichen Hände (*manus adiutrices*) gewährt, die sich entweder für den Bau der Kirche, die Reparatur oder deren Erhalt und Ausstattung erhoben (*porrexerint ad fabricam, ad reparationem* oder *ad conservationem*). Allerdings hat sich nicht die Originalurkunde mit dem entsprechenden Passus erhalten, sondern nur eine zeitgenössische regestenartige Abschrift in einer Handschrift des Vatikanischen Archivs, in der alle Ablässe aufgelistet werden, die Papst Martin erlassen hat. Da keine Details genannt werden, bleibt es offen, ob *Johann von Mortensdorf* einen Ablass beim Heiligen Stuhl erwirkte, um die Finanzierung einer Maßnahme an der Kirche sicherstellen zu können. Es kann daher nur die Arbeitshypothese aufgestellt werden, dass 1423 möglicherweise eine Sammlung *ad fabricam* (für den Bau) initiiert wurde, die in den folgenden Jahren zu einer Bautätigkeit an der Kirche geführt hätte.

Durch den ersten Einfall der Osmanen in Siebenbürgen 1438 wurde das Gebiet der Zwei Stühle Mediasch und Schelken verwüstet, wobei auch Mortesdorf in Mitleidenschaft gezogen worden sein könnte.<sup>10</sup> Sowohl eine

---

<sup>8</sup> Sibiu, Staatsarchiv, Urkunde, Mediasch 1414 Juni 30.

<sup>9</sup> Vatikan, Vatikanisches Archiv, Urkundenabschrift, Rom bei St. Peter, 1423 Januar 2.

<sup>10</sup> Gustav Gündisch, *Aus Geschichte und Kultur der Siebenbürger Sachsen*, S. 46.

Bautätigkeit an der Kirche nach 1423 als auch eine mögliche Zerstörung im Jahr 1438 gilt es am Baubestand zu überprüfen.

Der ehemalige Ostabschluss des Gründungsbaus (Apsis?) wurde im 15. Jahrhundert abgebrochen und durch den heutigen, 9 m langen und 5,3 m breiten Chor ersetzt. Der neue einjochige Chor mit 5/8-Schluss entstand aus Ziegeln (26 x 13 x 5 cm), die mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurden. Sämtliche Strebepfeiler verzahnen mit dem Chor.



Fig. 8. Außenansicht der Chorsüdwand, nach 1423, vor 1438.

Wie bereits erwähnt, wurde aus statischen Gründen die äußere Mauerschale am südlichen Teil der Triumphbogenwand entfernt und durch Ziegel ersetzt, die mit dem Mauerwerk des Chores verzahnen. An der Nordseite entstand im Anschluss an das Langhaus gleichzeitig mit dem Chor eine kleine Sakristei, deren Ziegelmauerwerk im unteren Bereich das Bruchsteinmauerwerk des älteren Langhauses verblendet. In der Vorblendung blieb noch ein Ansatz eines nach Norden spannenden Ziegelbogens erhalten, bei dem es sich um ein letztes Fragment des Sakristeigewölbes handelt.

Der Chor wird heute durch zwei Fenster an der Südseite belichtet, die im späten 18. Jahrhundert verändert wurden. Ein heute verfülltes, jedoch bauzeitliches Fenster befindet sich in der Achse des Polygons. Seine Südkante liegt 0,7 m nördlich des südöstlichen Strebepfeilers, die lichte Breite der Laibung betrug ehemals 0,48 m. An der Nordkante seiner Laibung blieb eine rund 2 cm starke Verputzkante sowie eine Kalkschlämme im Profil erhalten. Undeutlich zeichnet sich ein weiteres verfülltes Fenster in der

südlichen Chorschräge ab. Entsprechend dem Langhaus weist auch die Nordfassade des Chores keine Durchfensterung auf.

Am Dachboden wurde der Ostgiebel vollständig neu errichtet, dessen Mauerwerk mit der Nordwand des Chores verzahnt. Befunde liefern einen Hinweis auf den baulichen Ablauf bei der Errichtung des Chores: Der Bau begann im Südwesten zusammen mit der Verankerung der Triumphbogenwand. Im Anschluss wurden die Südwand und die südliche Chorschräge bis zu einer Baufuge errichtet, die nur innen, jedoch aufgrund des Verputzes nicht an der Fassade dokumentiert werden konnte. Erst nach einer Unterbrechung erfolgte die Errichtung der übrigen Wände des Chores sowie der Triumphbogenwand, die am Giebel allerdings nur sehr nachlässig mit der vorbereiteten Verzahnung in der Südwestecke des Chores verbunden wurde, wodurch eine weitere deutliche Fuge entstand.

Im Kircheninneren wurde ein vermutlich niedrigerer, rundbogiger, spätromanischer Triumphbogen zu einem größeren, spitzbogigen erweitert. Der Chor erhielt ein spitzbogiges Kreuzgratgewölbe, das, wie die Befunde belegen, nie mit Rippen versehen war – die älteste Fassung zieht ohne Störung über die Grate.



Fig. 9. Innenansicht des Chores mit dem Triumphbogen, nach 1438.

An der Nordwand des Chores befand sich von 0,46 bis 1,3 m östlich des Triumphbogens der Zugang zur Sakristei, der seit ihrem Abbruch vermauert ist. Der 1,77 m hohe Durchgang besitzt einen rundbogigen Abschluss und seitlich 4 cm breite Abfasungen aus Putz. Die Kante wird aus einem mittelbraun-grauen, sandigen, feinkörnigen, festen Grobputz gebildet, auf dem ein dünner Feinputz und eine weiße Tünche aufliegen. Im östlichen Joch der Nordwand blieb zudem eine Sakramentsnische erhalten, deren mögliche Werksteinrahmen jedoch später entfernt wurden.



Fig. 10. Zugang vom Chor in die Sakristei, nach 1438, im 19. Jahrhundert vermauert.

Ein wichtiges Kriterium für die Verifizierung der Datierung des Chores in die 1420/1430er Jahre wäre die kunsthistorische Analyse seiner freskalen Ausstattung. An der Fassade des Chorschlusses befand sich

ehemals zwischen den Strebepfeilern ein mit Pflanzenornamenten gerahmtes, 1,5 m breites und hohes Feld mit einer Kreuzigungsdarstellung vor blauem Grund, wobei Christus das Haupt neigte, rechts Maria die Hände vor der Brust faltete und links Johannes in einem grünen Mantel zu Christus aufschaute.<sup>11</sup> Das Fresko war im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert innerhalb eines hölzernen Anbaus zu sehen, ging jedoch mittlerweile verloren. Lediglich die linke obere Ecke des Rahmens blieb erhalten. Die Zuschreibung von Joseph Trausch an den Maler Johannes von Rosenau,<sup>12</sup> der 1445 die Hermannstädter Kreuzigung geschaffen hat, ist daher nicht mehr überprüfbar. Sollte dies jedoch stimmen, würde dies bedeuten, dass das primäre Fenster an dieser Stelle (siehe oben) schon sehr früh vermauert worden wäre.



Fig. 11. Außenansicht des Chorschlusses, vermauertes Fenster, darüber Freskenfragment, beides 15. Jahrhundert.

Das Innere des Chores wurde großflächig freskiert. Da die Malereien einerseits komplett übertüncht und bislang nur in kleinen Sondagen freigelegt wurden sowie andererseits an der Nordwand und im unteren Bereich der

<sup>11</sup> Georg Daniel Teutsch, *Die Gesamtkirchenvisitation der Evangelischen Kirche*, S. 265.

<sup>12</sup> Joseph Trausch, *Schriftsteller-Lexikon*, S. 42.

Südwand durch Feuchtigkeit schwer beschädigt sind, können noch keine endgültigen Aussagen zur Ikonographie sowie zu Stil und Datierung getroffen werden. Thematisch zeichnet sich unter einem blauen Himmel mit ehemals vergoldeten (?) Sternen am Gewölbe (Fig. 12) ein christologischer Zyklus bzw. ein erweiterter Passionszyklus ab. An der Südwand sind hinter einem Tisch mit Trinkglas (Fig. 13) sitzende Apostel zu erkennen, offenbar die Szene des Letzten Abendmahls, möglicherweise begleitet von der Fußwaschung (Fig. 14).



Fig. 12. Chorgewölbe mit übertünchtem Sternenhimmel, um 1440.



Fig. 13. Südwand des Chores, Freskodetail mit einem Trinkglas auf einem Tisch, seitlich die Rückenfiguren von zwei sitzenden Personen, Letztes Abendmahl?, um 1440.



Fig. 14. Südwand des Chores, Freskodetail mit der Hand Christi von der Fußwaschung?, um 1440).

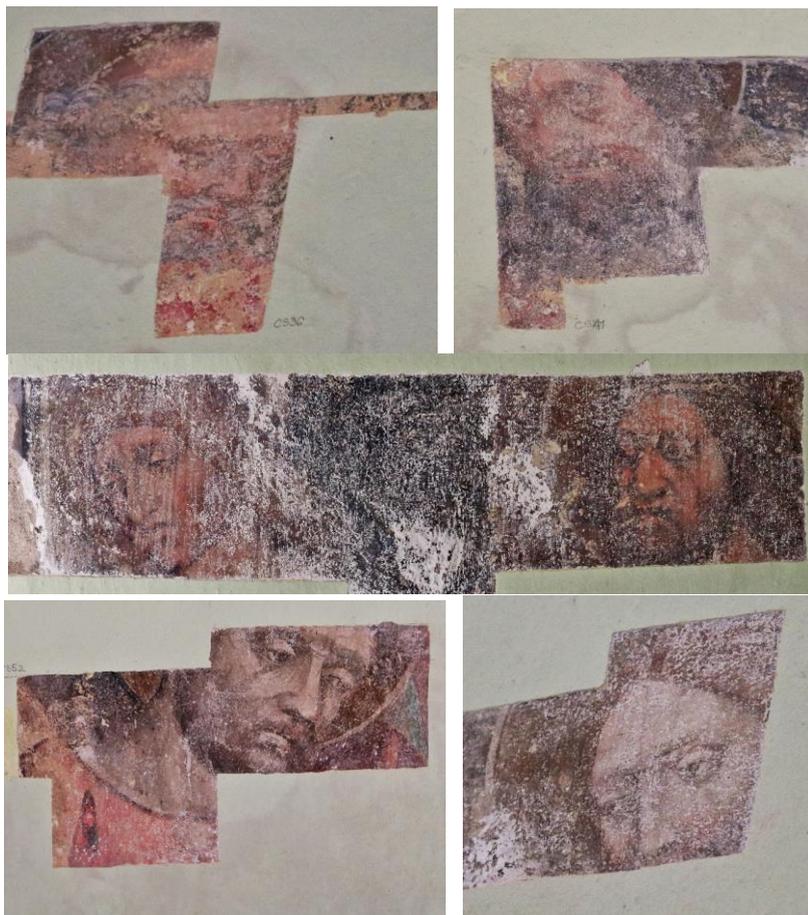


Fig. 15a-15e. Südwand des Chores, Kopfdetails, um 1440.

Stilistisch zeigen die freigelegten Köpfe eine für das 15. Jahrhundert frappante Naturnähe, die qualitativ über alle bekannten, in etwa zeitgleichen Wandmalereien in Siebenbürgen hinausgeht (Fig. 15a-15e). Weder die Kreuzigung von Johannes von Rosenau in Hermannstadt (1445) noch die stilistisch am nächsten stehenden Fresken im Marienturm von Mediasch erreichen das künstlerische Niveau der Mortesdorfer Figuren, deren Schöpfer deutlich unter dem Einfluss der italienischen Frührenaissance stand. Dieser Umstand verblüfft angesichts der sonst weniger hochstehenden Qualität der Mortesdorfer Pfarrkirche und ihrer Ausstattung. Umso wünschenswerter wäre eine Freilegung der Fresken, um in Zukunft das ikonographische Programm und die künstlerischen Zusammenhänge, die von überregionaler Reichweite sein müssen, besser einstufen zu können.

Vermutlich nach den Zerstörungen im Jahr 1438 wurde auch der obere Teil des Turms oder des Dachreiters erneuert. Während die Westwand übernommen werden konnte, entstand seine Südwand durchgehend aus Ziegeln (26 x 13-14 x 5-6 cm) neu. An der Nordwand sind die Hinweise für eine vollständige Neuerrichtung nicht deutlich ablesbar – es könnte jedoch sein, dass hier ein größerer Anteil an Altbestand übernommen wurde. Beide Wände sind wie die Ostwand seit dem Abbruch des Dachreiters im Jahr 1818 nicht mehr erhalten. An der Westseite wurden mindestens vier Schlitzfenster durch das Bruchsteinmauerwerk der Fassade gebrochen (siehe Fig. 6). Die aus Ziegeln erstellten neuen Laibungen besaßen lichte Breiten von 0,71 m und lichte Höhen von 0,82 m an der Außenkante und verjüngten sich auf lichte Breiten von 0,18 m bei lichten Höhe von 0,75 m (Fig. 16). Auf der Ebene des Dachbodens blieben zwei Fenster erhalten, wobei das nördliche sekundär zum Dachbodenzugang erweitert wurde. 1,65 m über den Oberkanten dieser Fenster liegen die Unterkanten der zwei anderen Fenster, deren innere Laibungskanten bestehen blieben, während die äußeren im Zuge der Errichtung des heutigen Dachstuhls abgebrochen wurden. Das neue Mauerwerk wurde mit dem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen Setzungsmörtel grob mit der Kelle verputzt.



Fig. 16. Dachboden des Langhauses, Westgiebel mit südlichem, sekundär ausbrochenem Schlitzfenster in der unteren Ebene, nach 1438.

Die Ursache für den Neubau im Westen dürfte ein Brand – vermutlich im Jahr 1438 – gewesen sein, bei dem der Dachreiter oder der obere Teil des Turms nach Süden gekippt ist, weshalb einerseits die Südwand vollständig erneuert werden musste und andererseits Brandspuren im westlichsten Joch der Südfassade am Langhaus ablesbar sind. Fraglich ist, ob die Holzdecke des Gründungsbaus dieser Katastrophe standhielt oder ob auch sie erneuert werden musste.

Der Dachreiter des 15. Jahrhunderts stand, wie Archivalien des 19. Jahrhunderts belegen, im Kircheninneren auf gemauerten Bögen, die vermutlich noch vom Gründungsbau stammten und sich im Bereich der heutigen Westempore befanden.<sup>13</sup> Die Bögen ruhten auf Pfeilern, die mit Holzpiloten fundamentierte waren. Im Falle einer archäologischen Grabung würden vermutlich vier Ausrissgruben gefunden werden, da 1818 die Holzpilote entfernt und die Gruben verfüllt wurden. Dazwischen liegen möglicherweise Spannfundamente. Die Pfeiler waren wahrscheinlich über Bögen mit der Nord- bzw. Südwand des Langhauses verbunden, um das Gewicht des Dachreiters auf die Strebepfeiler ableiten zu können. Aufgrund der Absenkung des Bodenniveaus in jüngster Zeit ist davon auszugehen, dass die zu erwartenden Befunde jedoch deutlich in ihrer Höhe und womöglich in ihrer Aussagekraft reduziert worden sind.

---

<sup>13</sup> Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 5, Faszikel 33, Ortsgeschichte von Pfarrer Johann Schuster, Anfang 20. Jahrhundert, o.P.; Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 6, Faszikel 21, Kirchenrechnungen.

Vom Glockenstuhl innerhalb des gemauerten Dachreiters blieben Rudimente erhalten. Im Westen des Langhausdachbodens befinden sich vor der Giebelmauer Säulen, Kehlbalcken, Kopf- und Fußbänder, die eine Längsseite von 5,5 m bilden. Geht man von einem quadratischen Grundriss aus, also einer Grundfläche von ehemals 5,5 m x 5,5 m, hätte der Dachreiter die ersten sechs Binderespärre umfasst. Die Substruktion mit Bögen im Kircheninneren hätte knapp über die Flucht des zweiten Strebepfeilerpaares von Westen geragt und somit den Kirchenraum massiv verkleinert – entsprechend den archivalischen Quellen des 19. Jahrhunderts, wonach durch den Abbruch der Konstruktion eine deutliche Erweiterung des Innenraums erfolgte.

Ein Vergleichsbeispiel für eine Substruktion eines Dachreiters dieser Art bietet die Kirche von Kokelburg (Cetatea de Baltă), wo ein teilweise gemauerter Dachreiter mit hölzernem Wehrgeschoß im Kircheninneren auf einem Unterbau ruht und nicht wesentlich vor die Westfassade gebaut ist. Die dendrochronologische Untersuchung der Säulen und Kehlbalcken des Dachreiters belegt eine Entstehung in den 1430er Jahren, wobei die Fälldaten einerseits in die Zeit um 1430, andererseits um 1439 verweisen.

## **Zusammenfassung und Interpretation**

Die Befunde am Chor und am Dachreiter lassen sich im Einklang mit den historischen Belegen folgendermaßen interpretieren: 1423 dürfte ein Ablass für den Umbau der Mortesdorfer Kirche gewährt worden sein. Die damit verbundene Spendentätigkeit könnte um 1430 zum Abbruch der postulierten spätromanischen Apsis und zum Beginn des Neubaus des Chores geführt haben. Als die Südwand des Chores errichtet war, musste der Bau aufgrund des Osmaneneinfalls 1438 vorübergehend eingestellt werden, wobei der spätromanische Dachreiter zerstört wurde. Der Wiederaufbau des Dachreiters geschah unter Verwendung neuer Balken aus der Zeit um 1439 sowie von Balken, die schon für den Chor Neubau um 1430 hergerichtet worden waren, sodass zwei Chargen vermischt wurden, wie die dendrochronologische Untersuchung belegen konnte. Gleichzeitig mit der Errichtung des Dachreiters wurde auch der Chor vollendet und um 1440 mit Fresken ausgestattet. Der Dachreiter erhielt eine Glocke, die heute am westlichen Glockenturm befestigt ist und die Inschrift in gotischer Minuskel *O rex glorie veni nobis cum pace Leonardus* trägt (Fig. 17).<sup>14</sup> Leonardus dürfte aus dem Römisch-Deutschen Reich eingewandert sein und war als Glockengießermeister ab circa 1420 in der Region um Hermannstadt tätig, schuf 1438 das Taufbecken in Hermannstadt und versah auch die Glocken von Arbegen (Agârbiciu), Grossprobstdorf (Târnavă) und Kleinprobstdorf

---

<sup>14</sup> Elek Benkö, *Erdély középkori harangjai és bronzkeresztelõmedencéi*, S. 306.

(Târnăvioara) mit derselben Inschrift wie in Mortesdorf.<sup>15</sup> Auch aus Donnersmarkt (Mănărade, 1424), Braller (Bruiu), Haschagen (Hașag, 1429), Thorstadt (Doștat, 1430), Scholten (Cenade), Kokelburg (Cetatea de Baltă) und Meschen (Moșna) stammen Glocken, die Leonardus zugeschrieben werden können.<sup>16</sup> Das im gesamten europäischen Mittelalter häufig auf Glocken wiederkehrende Gebet *König der Herrlichkeit, komm zu uns mit Frieden!* dürfte im konkreten Fall mit den kriegerischen Ereignissen von 1438 in Zusammenhang stehen. 1497 wurde eine weitere erhaltene Glocke am Dachreiter montiert, die neben ihrer Datierung Verzierungen mit dem von Engeln getragenen Tuch der hl. Veronika und einem Löwen zeigt.<sup>17</sup>

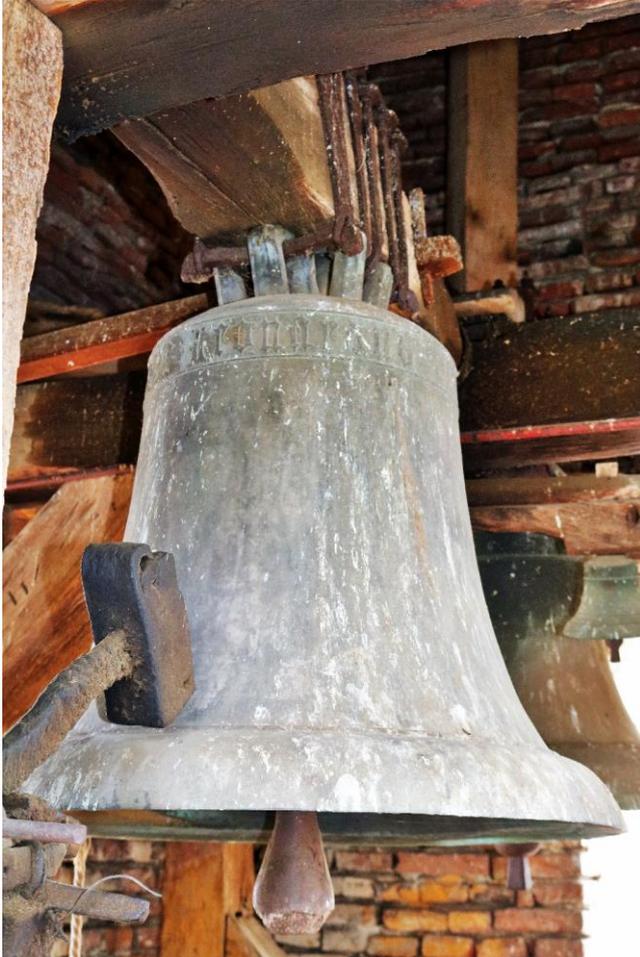


Fig. 17. Glockenturm, Glocke mit Bezeichnung *Leonardus*, ehemals vom Dachreiter der Kirche, nach 1438.

<sup>15</sup> Nussbächer (zit. Anm. 2), S. 231. – Benkö (zit. Anm. 14), S. 115-117.

<sup>16</sup> Benkö (zit. Anm. 14); Rudolf Theil, *Zur älteren siebenbürgischen Glockenkunde*, S. 44-45.

<sup>17</sup> Benkö (zit. Anm. 14), S. 306.

## **Errichtung eines Wehrturms im Westen und Ausbau der Kirchhofmauer zu einer Wehrmauer, ab 1438**

Vermutlich nach dem ersten Einfall der Osmanen wurde die Kirchhofmauer des späten 13. Jahrhunderts zu einer Wehrmauer ausgebaut. Zunächst errichtete man einen ersten Turm westlich der Kirche an der Kreuzung der Hauptstraße mit einer Furt über einen kleinen Bach. Der Turm blieb nur bis maximal 4,15 m Höhe erhalten – darüber wurde er zwischen 1832 und 1835 neu errichtet (siehe Fig. 3). Das Mauerwerk seines Kernbaus besteht aus Bruchsteinen, die mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden und als Netzmauerwerk versetzt wurden. Der Turm wird fassadenseitig von einem Bruchsteinsockel gerahmt, der in rund 1 m Höhe endet, und durch eine breite Öffnung an seiner Ostseite betreten, deren Südkante im Rauminnen noch bauzeitlich ist, während die übrige südliche Laibung nach Osten ebenso wie die Nordkante der Öffnung bei der weitgehenden Neuerrichtung des Turms in den 1830er Jahren erweitert wurde. Die Mauerstärke des Turms beträgt zumindest an der Ostseite 1,8 m.

Für die Errichtung des Turms wurde die Kirchhofmauer zumindest an der nordwestlichen Kurtine ausgebrochen, wie eine deutliche Fuge rund 0,7 m östlich des Turms belegt. Der Anschluss des Turms an die Südkurtine stammt erst aus jüngerer Zeit, wodurch ältere Befunde an dieser Stelle zerstört wurden.

Der Versprung im Verlauf der Kirchhofmauer des späten 13. Jahrhunderts konnte nun auch wehrtechnisch genutzt werden, indem im Falle eines Angriffs der nordwestliche Abschnitt flankiert werden konnte – Versprünge in einer Befestigung bilden dafür die einfachste und im Vergleich zu flankierfähigen Türmen kostengünstigste Möglichkeit (siehe Fig. 2 und Fig. 3).

An die Kirchhofmauer des 13. Jahrhunderts anschließend entstand ab 16,9 m östlich des markanten Mauerversprungs eine neue Mauer, die den befestigten Bereich um die Kirche massiv nach Osten erweiterte und somit den neuen Chor der Kirche berücksichtigte. Die Mauer wurde aus Bruchsteinen errichtet, die mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden und als Netzmauerwerk versetzt wurden. Die neue Mauer schließt mit einer deutlichen vertikalen Fuge an die alte Kirchhofmauer an und bildet den östlichen Teil der heutigen Nordkurtine, wo sie bis in maximal 2,5 m Höhe erhalten ist und eine sehr unregelmäßige Oberkante aufweist (siehe Fig. 7). In der Nordostecke der Befestigung verzahnt die Mauer und läuft dann nach Süden, um die östliche Kurtine zu bilden, wobei sie hier im Norden noch bis zu 1,6 m Höhe erreicht, während die Oberkante nach Süden sukzessive abfällt, um knapp vor der Nordkante des Ostturms nur mehr in rund 1 m Höhe zu liegen. Das Mauerwerk bildet

noch einen Knick an der Nordkante des Ostturms aus, ehe es rund 1 m weiter anlässlich der Errichtung des Turms im 17. Jahrhundert abgebrochen wurde.

Resümierend entstand im 15. Jahrhundert ein Turm an der westlichen Spitze der Kurtine sowie eine deutliche Erweiterung der Umfassungsmauer im Osten. Auffällig sind die großen Zerstörungen im Nordosten der Anlage. Möglicherweise stehen diese Zerstörungen mit der Nähe des nördlich liegenden Hügels in Zusammenhang, von wo man die Mauer leicht beschießen konnte. Abbruchspuren oder Ansätze für weitere Türme konnten weder innen noch feldseitig aufgefunden werden. Die Anlage des 15. Jahrhunderts hätte somit keiner längeren Belagerung trotzen können – vielmehr ist sie als Reaktion auf Streifscharen zu verstehen, die kein Interesse an regelrechten Eroberungen hatten, gegen deren Beutezüge man sich jedoch rasch in Sicherheit bringen musste.

## **Adaptierungen an der Kirche und an der Befestigung im 16. und 17. Jahrhundert**

### **Neuausstattung der Kirche im späten 16. Jahrhundert**

Die wenigen archivalischen Quellen, die erhalten sind und über Mortesdorf berichten, handeln im 15. und 16. Jahrhundert weiterhin vom schwelenden Hottierstreit mit Wurmloch,<sup>18</sup> der allerdings keinerlei Einfluss mehr auf die Baugeschichte der Pfarrkirche nahm. Auch kriegerische Auseinandersetzungen sind nicht nachweisbar. Zwar wurde das Fürstentum Siebenbürgen ab 1594 in den Langen Türkenkrieg zwischen Österreich und dem Osmanischen Reich, 1593–1609, hineingezogen, doch sind keine feindlichen Armeebewegungen im Gebiet um Mortesdorf bekannt. Auch eine „zivile“ Brandkatastrophe lässt sich am Baubestand nicht nachweisen – dennoch wurde ein neuer Dachstuhl errichtet. In den heutigen barocken Dachstuhl des Langhauses sind auffällig viele spolierte Balken integriert, von denen einige das Fälldatum 1594 aufweisen. Der Westgiebel wurde mit Ziegeln erhöht, sekundär an den spätmittelalterlichen Dachreiter angestellt und enthält einen Eichenbalken, dessen äußerster erhaltener Jahrring ohne Waldkante aus dem Jahr 1526 stammt. Da der Balken kein Splintholz aufweist, muss sein Fälljahr deutlich jünger sein und kann ebenfalls mit 1594 angenommen werden.

Möglicherweise gleichzeitig wurde die Kirche ausgemalt. Durch abfallenden Verputz hat sich an der nördlichen Triumphbogenwand langhausseitig eine dunkelgraue Quaderung mit weißen Fugen selbst freigelegt.

---

<sup>18</sup> Budapest, Ungarisches Staatsarchiv, Urkunde, Kirtsch 1452 Juli 3; Sibiu, Staatsarchiv 1460, Urkunde, Thorenburg 1460 Oktober 17; Sibiu, Staatsarchiv, Urkunde, 1484 März 16.

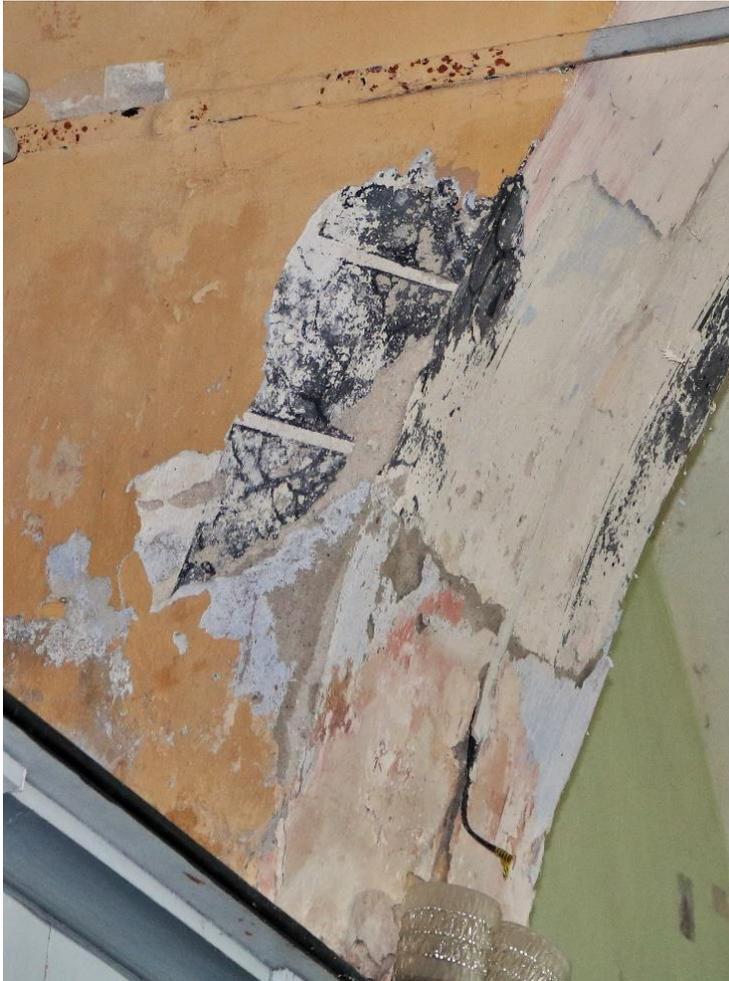


Fig. 18. Triumphbogen mit Quaderung, um 1594?.

Auch an der Chornordwand konnten restauratorisch jüngere Malschichten über den Fresken des 15. Jahrhunderts festgestellt werden. Eine Verputzschicht zieht auch über die vermutlich ältere Vermauerung des Fensters im Chorschluss (siehe oben). Eine Interpretation und eine zeitliche Einordnung dieser Befunde obliegen allerdings einem zukünftigen restauratorischen Gutachten.

Die Neuerrichtung eines Dachstuhls ab 1594 sowie die Ausmalung der Kirche ohne vorherige Brandkatastrophe sprechen für die Notwendigkeit einer Kirchenrestaurierung, mit der möglicherweise auch eine zeitgemäße, repräsentative Ausstattung einherging. Als Hypothese für eine historische Erklärung dieser Maßnahme sei darauf hingewiesen, dass die Grafenfamilie Gerendi, die ihren Hauptsitz im weniger als 30 km entfernten Alțâna hatte,

seit dem 15. Jahrhundert über Besitz in Mortesdorf verfügte.<sup>19</sup> Die Erbtöchter der Familie, Anna Gerendi, heiratete um 1592/93 Sigismund I. Rákóczi, einen der reichsten Magnaten Ungarns. Vielleicht ermöglichte eine Stiftung Anna Gerendis die Baumaßnahmen an der Pfarrkirche von Mortesdorf, zumal auch ihr Sohn großen Einfluss auf die weitere Entwicklung von Mortesdorf nehmen sollte.

### **Die Befestigung der Wehrmauer in den 1630er Jahren**

Die im Folgenden vorgestellten Um- bzw. Ausbauten greifen weit über die Epoche des Mittelalters hinaus. Die meisten baulichen Maßnahmen an der Befestigungsanlage standen dennoch einem mittelalterlichen Architekturverständnis nahe, indem die schwach dimensionierte Wehrmauer nicht verstärkt, sondern lediglich in mehreren Phasen saniert oder teilweise neu aufgebaut wurde. Ihre fortifikatorische Verstärkung erhielt die Befestigung in Form neuer Türme, von denen eine Flankierung der Feldseite der Mauer möglich war. Eine zeitgemäße Befestigung hätte hingegen auf eine Verstärkung der Kurtinen gedrängt und sie in ihrer Höhe reduziert, um sie besser vor Feuerangriffen zu schützen. Anstelle von einfachen Türmen wären polygonale Bastionen zu erwarten, die weit vorgeschoben nicht nur eine bessere Flankierung der Kurtinen ermöglichten, sondern von denen der Feind auch aktiv aus mehreren Richtungen beschossen hätte werden können. All diese Überlegungen unterblieben vermutlich aus finanziellen Gründen und aufgrund der Annahme, dass die kleine Wehrkirche in einem geschützten Seitental liegend nie großen Angriffen ausgesetzt werden würde.

Die Baumaßnahmen in den 1630er Jahren können nicht durch kriegerische Auseinandersetzungen motiviert gewesen sein. Georg I. Rákóczi, der Sohn Anna Gerendis, wurde 1630 zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt. Die folgenden zwei Jahrzehnte waren von militärischen Offensiven gegen Österreich geprägt – Siebenbürgen wurde nicht von feindlichen Truppen bedroht. Dafür, dass die Befestigungsanlage in Mortesdorf zu Beginn des 17. Jahrhunderts in einem schlechten Zustand war, können daher keine kriegerischen Handlungen, sondern müssen statische Probleme verantwortlich gemacht werden, sodass weite Abschnitte der nordwestlichen und nördlichen Kurtine neu errichtet werden mussten (siehe Fig. 7). Noch heute verlaufen breite statische Risse durch das Mauerwerk und liefern damit einen Hinweis auf den instabilen Boden. Wahrscheinlich hat auch eine zu geringe Fundamentierung der Wehrmauer zu diesen Problemen beigetragen – eine Annahme, die lediglich über eine archäologische Grabung abgeklärt werden könnte.

---

<sup>19</sup> Sibiu, Staatsarchiv 1460, Urkunde, Thorenburg 1460 Oktober 17.



Fig. 19. Südliche Kurtine, unten stark ausgebeffertes Bruchsteinmauerwerk des späten 13. Jahrhunderts mit sekundär ausgebrochenen Gerüstellöchern für den Wehgang, überbaut und verlängert durch Ziegelmauerwerk der 1630er Jahre mit primären Scharten, rechts unten Ausbesserung des 20. Jahrhunderts.

Im Süden wurde das Mauerwerk der Kirchhofmauer mit Ziegeln (28 x 14 x 5 cm) überbaut, die mit einem hellbraun-grauen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurden (Fig. 19). Primär im Ziegelmauerwerk stehen zwei dreiteilige Scharten, die in Nischen von 0,7 m lichter Breite und 0,5 m lichter Höhe sitzen. Rund 0,25 m hinter der Innenkante der Wehrmauer setzen jeweils die drei Schusskanäle an, wobei an dieser Stelle auch die Prellhölzer zum Einhängen der Hakenbüchsen liegen, um beim Abfeuern Verletzungen an der Schulter zu vermeiden. Ein Prellholz konnte dendrochronologisch grob in die Zeit um 1615 datiert werden. Das Niveau des Wehgangs lag lediglich 0,9 m unter der Schartenunterkante und rund 2,5 m über dem Rasen. Der Wehgang war auf Balken aufgelegt, deren Balkenlöcher rund 50 x 40 cm breit sind und sich damit wesentlich von jenen in der restlichen Kurtine unterscheiden. Die Balken reichten nur 0,25 bis 0,3 m in das Mauerwerk und liefern damit einen Hinweis auf eine ehemals geständerte Holzkonstruktion. Im Erdgeschoß befanden sich hölzerne Gaden, also kleine Kammern, in denen Lebensmittel für Nofälle gelagert werden konnten, wie Planaufnahmen für die nordwestliche und nordöstliche Kurtine noch für das Jahr 1940 belegen (siehe Fig. 2).<sup>20</sup>

Im Anschluss an den Westturm wurde die Kirchhofmauer des späten 13. Jahrhunderts nun in ihrer gesamten erhaltenen Länge bis 16,9 m östlich des markanten Mauerversprungs mit Mischmauerwerk (Ziegelformat: 28 x

<sup>20</sup> Walter Horwath, *Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen*, S. 121.

13-14 x 5-6 cm) überbaut, das mehrheitlich Ziegel verwendet und mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurde. Die Mauerstärke schwankt zwischen 0,65 und 0,75 m und entspricht damit einer durchschnittlichen Mauerstärke für Wehrmauern. In rund 2,2 m Höhe über dem heutigen Rasen bildet das Mauerwerk einen 10 cm starken Vorsprung aus, auf dem der Wehrgang auflag. Die Gerüstlöcher für die Balken des Wehrgangs befinden sich im Abstand von 2,0 bis 2,5 m und reichen nicht durch die gesamte Mauerstärke. Der Wehrgang lag hier definitiv auf einer Holzkonstruktion auf, die im Erdgeschoß Gaden beherbergte.<sup>21</sup>



Fig. 20. nordwestliche Kurtine mit einer dreiteiligen Scharte zwischen zwei Pechnasen, 1630er Jahre.

1,5 bzw. 1,73 m über dem Wehrgangniveau stehen primär im Mauerwerk alternierend dreiteilige Scharten, die es erlaubten, geradeaus sowie nach links bzw. rechts zu blicken und zu schießen, sowie eine Schartenform, die in der Literatur „Pechnasen“ genannt wird (Fig. 20). Die dreiteiligen Scharten münden an der Mauerinnenkante in einer Nischenöffnung mit 0,5 m lichter Breite bei 0,4 m lichter Höhe. 10 cm hinter der inneren Mauerkante wurden Prellhölzer in allen Scharten verbaut. Ein Prellholz konnte dendrochronologisch um 1632/1636 datiert werden. Diese Schartenform mit geradem Parapet ermöglichte einerseits den Blick in die Umgebung und andererseits den Beschuss der Angreifer, solange diese noch bis rund 7 m entfernt standen – kamen die Angreifer näher, waren sie über diese Scharten nicht mehr zu erreichen. In diesem Fall musste sich die Verteidigung auf die „Pechnasen“ konzentrieren, da es diese erlaubten, Angreifer zu treffen, die bis rund 2,4 m vor die Wehrmauer gelangt waren.

---

<sup>21</sup> *Ebenda.*

Die „Pechnasen“ erscheinen an der Mauerinnenkante als Nischen mit 0,5 m lichter Breite bei 0,3-0,4 m lichter Höhe. Die Unterkante der Öffnung senkt sich bis zur Maueraußenkante um 0,43 m ab. Seitlich der Maueraußenkante erhielten die Scharten halbrund vorgemauerte Ziegelwangen. Prinzipiell konnten diese Scharten auch zum Entleeren von heißem Pech, heißem Öl oder Unrat dienen, allerdings finden sich innerhalb der Laibungen in Mortesdorf keine Hinweise auf Pech oder Öl. Von ihrer Bauweise her entsprechen die „Pechnasen“ jedoch Senkscharten, die es erlaubten, einen Feind nahe der Mauer zu treffen. Da diese Scharten jedoch keine Prellhölzer aufweisen, konnten durch sie keine Hakenbüchsen, sehr wohl jedoch Pfeile abgeschossen werden.

Die Wehrmauer biegt am markanten Versprung nach Norden um, wo es zwei einfache, kleine Scharten mit lichten Breiten von 0,15 m bei lichten Höhe von 0,3 m erlaubten, den westlichen Teil der Kurtine zu verteidigen. Ab diesem kurzen Mauerverlauf lag das Wehrgangniveau rund 0,5 m tiefer als im westlichen Abschnitt. Erneut biegt die Kurtine um und läuft – immer die Kirchhofmauer des 13. Jahrhunderts überbauend – nach Osten weiter. Bis zum Nordturm entstanden zwei „Pechnasen“ sowie zwei einfache kleine Scharten mit 0,4 m lichter Breite und Höhe. Fugen zwischen der Kurtine und dem Nordturm sind weder an der Innenseite noch an der Feldseite festzustellen. Der Nordturm dürfte demnach gleichzeitig angelegt worden sein, wobei sein oberstes Geschoß in einer jüngeren Phase neu errichtet wurde, da seine Ostwand fassadenseitig leicht einschwingt und im Inneren alle vier Wände aus anderem Ziegelmaterial bestehen (Fig. 21).



Fig. 21. nordwestliche Kurtine mit Mauerverprung, im Hintergrund der Nordturm, 1631.

Vom Erdgeschoß bis zum zweiten Obergeschoß wurde Mischmauerwerk verwendet, wobei nach oben der Ziegelanteil markant

zunimmt. Der Rücksprung für das Auflager des Wehrgangs verläuft auch am Turm, wobei sein Niveau mit jenem des Eingangs zum Obergeschoß übereinstimmt. Dieser wird von einem Holztürstock umrahmt, dessen seitliche Teile abgefaste Kanten aufweisen, die oben und unten in gestuften Trompen münden. Eine entsprechende Abfasung am Sturz fehlt. Der östliche Türstock konnte dendrochronologisch in das Jahr 1630 datiert werden, das hölzerne Überlager um 1626/30 und der hölzerne Sturz nur grob, aber deutlich nach 1606. Der Innenraum des ersten Obergeschoßes besaß ursprünglich eine Höhe von 2,0 m, wie eine Verputzkante aus hellbraunem, sandigem, feinkörnigem Grobputz mit einem etwas hellerem Feinputz und weißen Tünchen darüber belegt. Der Turm hatte auf allen Seiten je eine kleine Schartenöffnung, die es erlaubten, nach Südwesten, Nordwesten und Nordosten zu blicken, wobei jene nach Nordosten im 19. Jahrhundert vermauert wurde und heute nur mehr im Turminnenen als Nische wahrnehmbar ist. Das zweite Obergeschoß besitzt heute – ebenso wie das jüngere dritte Obergeschoß – keine Decke mehr. Das Mauerwerk im zweiten Obergeschoß ist nicht verputzt, nur eine Schartenöffnung blickt nach Nordwesten.

Der Turm ist außen noch teilweise mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel verputzt. Seine Mauern schließen mit einem stark profilierten Kranzgesims ab, über dem sich ein Walmdach erhebt. An seiner Südfassade ist eine segmentbogige, mit geglättetem Putz gerahmte Nische eingelassen. Eine hier ehemals angebrachte Bauinschrift belegte die Errichtung des Turms im Jahr 1631.<sup>22</sup>

Der Zugang im Erdgeschoß des Turms stammt aus dem 19. Jahrhundert, ebenso wie das Platzlgewölbe im Inneren. Im Erdgeschoß bestehen keine weiteren Öffnungen, Scharten oder Fenster, da hier das örtliche Gefängnis eingerichtet war.<sup>23</sup>

Die Kurtine setzt sich nach Osten bis zur erwähnten Fuge bei 16,9 m fort, wobei es in diesem Abschnitt keinen Versprung für das Auflager des Wehrgangs gibt, allerdings in regelmäßigen Abständen angebrachte Gerüstlöcher. Der Wehrgang muss demnach, wie schon für den Westteil angenommen, auf einer Holzkonstruktion gelegen haben. Unmittelbar östlich des Nordturms blickt eine kleine Scharte mit schrägen Laibungen nach Nordosten, drei weitere Scharten mit geraden Laibungen folgen.

## **Ausbau der Befestigung in den 1640er Jahren**

In Fortsetzung der Arbeiten der 1630er Jahre entstand im nächsten Jahrzehnt im Osten ein neuer Turm, der zur Gänze vor die Wehrmauer

---

<sup>22</sup> Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 5, Faszikel 33, Ortsgeschichte von Pfarrer Johann Schuster, Anfang 20. Jahrhundert, o.P.

<sup>23</sup> *Ebenda.*

gestellt wurde. An ihn anschließend wurde die Kurtine nach Süden vollständig neu errichtet, wobei der südlichste Kurtinenteil 1875/1876 bei der Errichtung des Schulgebäudes abgebrochen wurde. Ob dabei auch ein Turm in der Südostecke der Befestigungsanlage zerstört wurde, kann nicht beantwortet werden. Nördlich des neuen Turms wurde die Wehrmauer nicht neu errichtet, sondern die bestehende aus dem 15. Jahrhundert überbaut.



Fig. 22. Ostturm, Feldseite, 1648.

Der Ostturm wurde feldseitig an die Wehrmauer gestellt und besitzt ein nach innen abfallendes Pultdach. Das heutige Dach stammt zwar erst aus dem 19. Jahrhundert dürfte aber auf ein entsprechendes Vorgängerdach zurückgehen, dessen Form verhindern sollte, dass es durch Pfeile in Brand gesteckt werden konnte. Der Turm besteht aus Mischmauerwerk (Ziegel: 26 x 13 x 5 cm), das mit einem hellbraun-beigen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurde. Die äußere Mauerschale errichtete man im unteren Bereich weitgehend aus Bruchsteinen, erst weiter oben wurden fassadenseitig auch Ziegel verwendet. Im Inneren dominieren Ziegel, die vor allem diverse Schartenöffnungen umrahmen.

Der Turm konnte sowohl durch eine später verbreiterte Öffnung vom Kirchhof als auch über den Wehrgang auf der Höhe des ersten Obergeschoßes betreten werden. Nach Westen in den Kirchhof besitzt der Turm zwei Fensteröffnungen, wobei lediglich die südliche unverändert erhalten geblieben ist. Bei ihr handelt es sich um eine kleine Schartenöffnung, die ohne Werksteinrahmen errichtet wurde. Die nördliche Öffnung wurde sekundär zu einem hochrechteckigen Fenster erweitert und überschneidet seither den jüngeren Gewölbeansatz. Der Turm besaß im Erdgeschoß ursprünglich eine Holzdecke, wie die Balkenlöcher an der West- und Ostwand in der Raummitte belegen. Die seitlich liegenden Balkenlöcher

werden seit dem 19. Jahrhundert vom eingestellten Gewölbe verdeckt. In die Balkendecke war wahrscheinlich eine Holzleiter integriert, wobei das Niveau des ersten Obergeschoßes bei der Errichtung des Erdgeschoßgewölbes beibehalten worden sein dürfte, da die Parapete der diversen Öffnungen auch heute noch in plausibler Höhe liegen. Der Zugang zum Obergeschoß erfolgte, wie erwähnt, nicht nur innerhalb des Turms, sondern auch vom Wehrgang, wie die mittig liegende Tür an der Westseite belegt. Der südliche Türpfosten konnte dendrochronologisch nur grob nach 1634 datiert werden. Die Tür wird seitlich von querrrechteckigen kleinen Fenstern begleitet, deren Laibungen unverändert erhalten sind. Die eingestellten Holzrahmen mit Vertikalteilung sind bauzeitlich. Die dendrochronologische Untersuchung der Rahmen erbrachte das Jahr 1648 als Fälldatum. Nach Osten und Süden entstanden auf dieser Ebene seitlich zwei zweiteilige Scharnen, die es erlaubten, nach links und rechts zu blicken und zu schießen.



Fig. 23a und Fig. 23b. Ostturm, Wehrgeschoß, Maulscharte mit Balkenschirm in geschlossenem und geöffnetem Zustand, 1648.

Mittig baute man jeweils breite Maulscharten ein, die eine eingestellte bauzeitliche Holzvorrichtung aufweisen: Ein Holzrahmen erhielt in der Mitte vertikal einen Metallteil, um den ein konisch zugeschnittenes Holzstück gedreht werden konnte (Fig. 23a, Fig. 23b). Dadurch war es möglich, bei geöffnetem Holzverschluss zu schießen und bei geschlossenem Verschluss eine Art Balkenschirm zu erhalten, an dem die feindliche Kugel abprallen konnte. Für den Holzrahmen der Maulscharte in der Ostmauer wurde spoliertes Holz verwendet, das dendrochronologisch in das Jahr 1570 datiert werden konnte. Der Holzrahmen der Maulscharte in der Südmauer konnte nur grob nach 1617 datiert werden. Nach Norden blickte auf dieser Ebene im westlichen Teil der Wand eine kleine Schlitzscharte, mittig wieder eine breite Maulscharte mit Verschlussmöglichkeit und im östlichen Teil eine zweigeteilte Scharte.

Unter dem Pultdach befand sich eine weitere Wehrebene. Nach Norden blickte eine Schlitzscharte im östlichen Teil und mittig eine vorgemauerte Pechnase mit Schlitzscharte. Auch nach Süden befindet sich heute mittig eine Pechnase mit Schlüsselscharte und im östlichen Teil eine zweigeteilte Scharte. Die Ostwand erhielt mittig eine Maulscharte mit Holzkonstruktion, die seitlich von zwei Pechnasen mit Schlüsselscharten begleitet wurde, die ihrerseits von zwei Schlitzscharten flankiert wurden.

Die Anordnung der Schartenöffnungen weist darauf hin, dass die gefährdetste Seite die Ostseite war, wo der Feind über die Straße und die dahinter liegenden Hügeln aus dem Nachbartal kam. Die Nordseite ist, wie beim Nordturm, am wenigsten zu überblicken, obwohl der überhöhende Hügel unmittelbar hinter der Befestigung die Schwachstelle der Befestigung darstellte.

Im Luftraum des Turms befinden sich Balken, die zum Aufhängen von Speckvorräten dienten. Der mittlere Balken konnte dendrochronologisch um 1646/1648 datiert werden.

Die Turmfassaden sind heute teilweise noch mit einem hellgrau-weißen, sandigen, fein- bis mittelkörnigen Kalkputz verputzt, der auch über das stark profilierte Kranzgesims des Turms zieht. An der Ostfassade bestand ursprünglich unter der Maulscharte der obersten Ebene in einer segmentbogigen Nische eine Bauinschrift, die Laurentius Weber im Jahr 1648 als Baumeister des Turms überlieferte;<sup>24</sup> der Namenszug Weber ist heute noch zu lesen. Unter dem Kranzgesims befindet sich an der Ostfassade eine verputzte Fläche mit einer Restaurierungsinschrift, welche die Jahre 1648 und 1866 angibt (siehe Fig. 22).

Wie bereits erwähnt, entstand die östliche Kurtine südlich des neuen Turms ebenfalls in dieser Phase neu, wie das mit dem Turm verzahnte Mauerwerk belegt. Auch bei der Kurtine wurden unten vorwiegend

---

<sup>24</sup> Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 5, Faszikel 33, Ortsgeschichte von Pfarrer Johann Schuster, Anfang 20. Jahrhundert, o.P.

Bruchsteine versetzt, während im oberen Teil und rund um die Scharten eher Ziegel verwendet wurden. Der heute nur mehr kurze Kurtinenabschnitt erhielt im Anschluss an den Turm eine nur zweiteilige Scharte, da der Blick zum Turm nach Norden nicht nötig war. Nach Süden entstanden alternierend Senkscharten mit rundbogigen Abschlüssen und dreiteilige Scharten, die geradeaus sowie nach links und rechts blicken. Alle Scharten weisen Verputz im Inneren auf. Wahrscheinlich besaß der Abschnitt noch eine zweite Wehrebene, da im verputzten Wandbereich knapp 2 m über den Scharten in einer auffallenden horizontalen Linie immer wieder hochkant gestellte Ziegel zu erkennen sind, die möglicherweise weitere Schartenöffnungen verfüllen. Der Abschnitt zwischen dem Ostturm und der Schule ist der einzige Teil der Wehrmauer, der ausschließlich Baubestand aus dem 17. Jahrhundert aufweist. Deutlich sichtbar verzahnt das Mauerwerk der Wehrmauer feldseitig mit jenem des Ostturms, wodurch ihr Baudatum mit dem 1648 datierten Ostturm fixiert werden kann.



Fig. 24. Ostkurtine, Hofseite, Bruchsteinmauerwerk des 15. Jahrhunderts überbaut von Ziegelmauerwerk, 1648.

Nördlich des Ostturms wurden in dieser Phase die Mauerfragmente aus dem 15. Jahrhundert überbaut (Fig. 24). Dabei kamen vorwiegend Ziegel (28 x 14 x 5-6 cm) zum Versatz, die mit einem hellbraun-beigen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurden. Primär im Baubestand stehen wieder alternierend die bereits bekannten dreiteiligen Schlitzscharten sowie die oben beschriebenen Senkscharten mit rundbogigen Abschlüssen. Im Bereich dieses Mauerabschnitts war es auch möglich, die Scharten an der Innenseite zu dokumentieren: Die Senkscharten sitzen in einer 1 m breiten Nische, die eine lichte Breite von 0,21 m und eine Tiefe von 0,65 m aufweist. Bei 0,65 m ist die Außenkante der Wehrmauer erreicht, wo die Scharte mit dem im Verhältnis zum Schartenparapet tiefer liegenden Rundbogen abgeschlossen wird. In den Scharten blieben hellgrau-weiße, kalkige, feinkörnige Verputzreste erhalten. Senkscharten ermöglichten auch noch den

Beschuss der Angreifer unmittelbar vor der Wehrmauer und dienten damit zur Verteidigung des Mauerfußes.

Das Ziegelmauerwerk verzahnt in der Nordostecke der Befestigung und bildet auch den oberen Bereich der Nordostkurtine bis zur vertikalen Fuge bei 16,9 m westlich des markanten Rücksprungs. Nach Norden wurden die bereits bekannten dreiteiligen Scharten alternierend mit den bereits erwähnten „Pechnasen“ versetzt. Das Niveau des Wehrgangs lag im gesamten soeben besprochenen Bereich 0,3 m über jenem des westlich liegenden, älteren Abschnitts an der Nordwestkurtine. Auffallend ist, dass die vertikale Fuge auch bei den beiden Bauabschnitten im 17. Jahrhundert übernommen wurde (siehe Fig. 7). Dies resultiert aus der Tatsache, dass man im 15. Jahrhundert nicht exakt in der Flucht der Kirchhofmauer des 13. Jahrhunderts weiterbaute, sondern leicht versetzt. Eine Überbauung der Fuge bei dem bereits erwähnten instabilen Untergrund im 17. Jahrhundert hätte in jedem Fall Probleme bereitet und wahrscheinlich auch zu einem Einbruch der Mauer beitragen können.

## **Zusammenfassung**

Der Ausbau der Wehrmauer zu einer erstmals wehrtechnisch überzeugenden Anlage in den 1630er und 1640er Jahren ist historisch auffällig, da diese Maßnahme in eine Zeit der offensiven Militärpolitik Siebenbürgens fällt, in der kein Bedrohungsszenario nach innen bestand. Vielmehr dürfte der Fürst von Siebenbürgen, Georg I. Rákóczi, der Sohn Anna Gerendis, Zugeständnisse gegenüber seinen Untertanen gemacht haben, um sich ihrer Loyalität zu versichern. So erteilte Rákóczi 1635 den Bewohnern von Mortesdorf weitreichende Privilegien, das Recht auf eigene Gerichtsbarkeit<sup>25</sup> und auf persönliche Freizügigkeit.<sup>26</sup> Beides wurde vom Landtag einstimmig angenommen. Damit waren die Bewohner von Mortesdorf erstmals ihren Nachbarn auf Königsboden rechtlich gleichgestellt. Als Ausdruck ihrer neuen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit dürfte die Dorfgemeinschaft den Ausbau der Wehranlage in Angriff genommen haben, wobei der Beginn dieser Tätigkeit zeitlich vor die Erteilung des Privilegs fällt – dieses könnte daher schon länger Gegenstand von Verhandlungen gewesen sein, deren positiver Ausgang sich bereits abgezeichnet haben dürfte. Darin könnte der Grund liegen, dass in Mortesdorf im Gegensatz zu den zahlreichen Kirchenburgenanlagen der Umgebung keine imposante Wehranlage aus dem Spätmittelalter, sondern eine schlichte aus dem 17. Jahrhundert besteht. Dabei dürfte man sich Anleihen aus umliegenden Dörfern genommen haben, etwa dem Dorf Alțâna, wo im ehemaligen Sitz der Familie Gerendi eine

---

<sup>25</sup> Georg Müller, *Die Gräven des Siebenbürger Sachsenlandes*, S. 164.

<sup>26</sup> Johann Höchsmann, *Aus der Vergangenheit und Gegenwart*, S. 89.

spätgotische Anlage mit Bering und vier Türmen bestand. Neben dem Ausbau der Wehranlage renovierten die Bewohner von Mortesdorf auch ihre Kirche, worauf eine in Putz geritzte Inschrift *I N 6 N 4 A 5 // F . L °* an der Westseite des Giebels über dem Triumphbogen am Dachboden verweist.

### **Adaptierungen an der Kirche und der Befestigungsanlage, 1776/77**

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erstarkte das Osmanische Reich, sodass deren Heerscharen Siebenbürgen wieder durchzogen. Diese Periode der sogenannten „Türkennot“ brachte Entführungen und Plünderungen. Inwieweit Mortesdorf davon betroffen war, ist ungewiss. Nach der zweiten Wiener Türkenbelagerung wurde Siebenbürgen 1691 an das Habsburgerreich angeschlossen, wobei alle überlieferten Einrichtungen und Rechte Siebenbürgens für alle Zeit geachtet und ungeschmälert bleiben sollten.<sup>27</sup>

Eine weitere Putzinschrift langhauseitig am Giebel über dem Triumphbogen *RENOVATUM · EST : // ANO 1718:A:SESB (...)* belegt eine Ausmalung der Kirche in diesem Jahr (Fig. 25).



Fig. 25. Langhaus, Dachboden, Ostgiebel, Inschrift von 1718.

Zwischen 1734 und 1776 wurden in mehreren Schüben neue Siedler aus Österreich in die entvölkerten Regionen Siebenbürgens zwangsweise deportiert (Landler), auch wenn für Mortesdorf keine derartige Ansiedlung nachgewiesen werden kann. Diese repressive Politik gegen österreichische Protestanten brachte einen wirtschaftlichen Aufschwung in Siebenbürgen. Durch eine Urkunde Maria Theresias vom 2. November 1775 wurde Siebenbürgen schließlich autonom und von eigenen Fürsten nach eigenen Gesetzen regiert. In dieser Phase der Blüte wurde die Kirche in Mortesdorf grundlegend umgestaltet.

<sup>27</sup> Das Leopoldinische Diplom vom 4. Dezember 1691, Hermannstadt 1861, S. 1-12.



Fig. 26. Langhaus, Dachstuhl, 1776.

Zunächst wurde ein neuer Dachstuhl errichtet (Fig. 26). Über dem Langhaus entstand ein Sparrendach mit Hahnenbalken, Kehlbalken und einem einfach stehenden Stuhl, dessen Säulen seitlich von Streben gestützt werden. Schräg gestellte Kniestöcke verstreben die Streben mit den Sparren. Die dendrochronologische Untersuchung, falsche Sassen an zwei Sparren sowie divergierende Abbundzeichen belegen die Übernahme älterer Substanz aus dem späten 16. Jahrhundert. Dieser ältere Stuhl dürfte bereits die Konstruktionsform des einfach stehenden Stuhls aufgewiesen haben, der für den Barock sehr ungewöhnlich ist und daher übernommen worden sein dürfte. Tatsächlich wurde die alte Konstruktion abgebaut und mit neuen Bundträmen im Westen des Langhauses wiedererrichtet. Die Gespärre weisen von Westen nach Osten die gestemmtten Abbundzeichen VI bis I auf. Nach einer deutlichen Baufuge wurde nach Osten mit den Gespärren I bis XII in der gleichen Konstruktionsweise fortgesetzt. Die insgesamt achtzehn Bindergespärre weisen unterschiedliche Abbundzeichen auf, großteils gestemmtte römische, aber auch arabische Zahlen (4, 12).

Die dendrochronologische Untersuchung des östlichen Teils sowie der Bundträme im westlichen Teil erbrachte die Jahre 1774 und 1775 als Fälldaten. Insgesamt verweisen die Daten auf eine notwendige Reparaturmaßnahme, bei der gut erhaltene ältere Substanz wiederverwendet worden ist. Neuerlich fand die Maßnahme Eingang in auf Putz aufgetragenen Renovierungsannalen an der Westseite des Giebels über dem Triumphbogen: (...) REPAR (...) [A]O 177[6] (...).



Fig. 27. Langhaus, Flachdecke, Inschrift von 1776.

Die darunter befindliche, neu eingezogene Flachdecke des Langhauses ist im Innenraum mit 1776 datiert (Fig. 27). Die neue Holzdecke führte wahrscheinlich zur Errichtung der teilweise getreppten Strebepeiler an der Nord- und Südseite des Langhauses. Sie bestehen aus Mischmauerwerk, das mit einem mittelgrauen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurde und weitgehend verputzt ist.



Fig. 28. Chor, Dachstuhl, 1777.

Anschließend wurde das Sparrendach über dem Chor ohne Stuhl und ohne Längsverbindung neu hergestellt (Fig. 28). Sämtliche Verblattungen wurden in Schwalbenschwanzform angefertigt, die römischen Abbundzeichen der acht von Westen nach Osten gezählten Bindergespärre wie im Langhaus gestemmt. Die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten sind die Jahre 1776 und 1777. Die Fassade der Kirche wurde neu verputzt, wie die Datierung 1778 an der Ostfassade des Langhausgiebels belegt.



Fig. 29. Altarmensa von 1791 mit ursprünglich nicht zugehörigem Holzretabel.

Bald darauf erfolgte eine Neuausstattung der Kirche. Mit 1780 ist das hölzerne Taufbecken datiert, das aufgrund eines Schädlingsbefalls deponiert ist. 1791 wurde laut Inschrift eine neue gemauerte Altarmensa im Chor errichtet (Fig. 29). Die Vorderseite ist mit Laub- und Bandwerkstück dekoriert – eine für diese Zeit sehr altertümliche Dekorform. Das Holzretabel darüber ist breiter und wurde nicht für diesen Aufstellungsort geschaffen. Über seine ursprüngliche Herkunft fehlen Angaben. Das Säulenretabel zeigt in der Mitte ein Ölgemälde mit der Kreuzigung Jesu, flankiert von den Statuen der Hll. Petrus und Paulus, wobei die rechte Figur verloren gegangen ist. Den Altaraufsatz ziert ein Ölgemälde mit dem Auferstandenen. In dem

vom hl. Paulus gehaltenen Buch soll sich laut Lokalausweis durch Hellmut Klima 1965 die Inschrift *Stefani Vallepagii Josefus Vallepagus filius eius pingcit Dominus Petersberger architecte* befunden haben, wonach ein Herr Petersberger den Altar entworfen und Josef, der Sohn des Stefan Vallepagius, die Ölbilder gemalt hätte.<sup>28</sup> Für den Altar wurden in den Ecken des Chorpolygon und fallweise auch dazwischen kleine Ziegelpfeiler errichtet, die teilweise mit kleinen Spannmauern stabilisiert wurden. Die Ziegelpfeiler stellen Verankerungen für die Sicherung des ursprünglichen, offenbar deutlich größeren Altaraufbaus dar, ihre Oberkanten überragten das bauzeitliche Bodenniveau leicht.



Fig. 30. Kanzel, um 1791.

<sup>28</sup> Hellmut Klima, *Daten zur Geschichte Mortesdorf*, S. 4.

Aus der gleichen Zeit wie die Altarmensa dürfte die steinerne Kanzel stammen, die an der Epistelseite am Übergang vom Chor zum Langhaus positioniert wurde und sowohl hinsichtlich des Stuckdekors als auch der Farbgebung (hellgrüner Grund, rosa Stuck, weißer Rahmen) mit der Altarmensa übereinstimmt (Fig. 30).

In diese Zeit dürfte auch der Ausbruch der beiden heutigen Chorfenster fallen. Vermutlich ersetzten sie mit ihren segmentbogigen Abschlüssen ehemalige Spitzbogenfenster, die möglicherweise Maßwerke aufwiesen.

1804 wurde eine kleine Glocke mit der Aufschrift *And. Gross schenckt dieses Andencken Ao. 1804* am Dachreiter montiert.

### **Veränderungen im 19. Jahrhundert Umbauten an der Kirche**

1818 plante man, eine neue Orgel auf der Galerie zu errichten, die bis dahin als Platz für die Schüler während der Sonntagsmesse diente. Die räumlichen Verhältnisse der Galerie waren allerdings durch die gemauerten Bögen, auf denen der Dachreiter ruhte, sehr beschränkt.<sup>29</sup> Da die geplante Orgel für die Galerie zu groß war, entschied man sich, die Bögen zu verbreitern und neue, stark dimensionierte Balken unter den Dachreiter zu legen, die erhalten geblieben sind und dendrochronologisch in die Jahre 1817/1818 datiert werden konnten.



Fig. 31. Langhaus, Westempore mit Orgel, 1818 und Nordemporen 1827.

<sup>29</sup> Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 6, Faszikel 21, Kirchenrechnungen.

Für die neue, bestehende Orgel wurde die Westempore errichtet, die stratigrafisch älter ist als jene an der Nord- und an der Südseite des Langhauses (Fig. 31). Um ihr Gewicht im Norden und Süden ablagern zu können, wurde darunter die Nord- bzw. Südwand des Langhauses verblendet, während die Empore mittig auf zwei Holzsäulen ruht.



Fig. 32. Westseite der Kirche mit Vorbau aus dem Jahr 1819 für den Blasebalg.

Der Orgelbauer Michael Groß hielt den Platz für den Blasbalg am Schülerchor für zu klein, sodass 1819 an der Westseite des Langhauses ein zweigeschoßiger Vorbau errichtet wurde, der eine Blasbalgkammer enthalten sollte (Fig. 32).<sup>30</sup> Der Vorbau entstand aus Ziegeln (27 x 15 x 5 cm), die mit einem hellbraunen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden wurden. Ein steiles Pultdach, unter dem der Zugang zum Dachboden liegt, leitet zur Westfassade des Langhauses über. Im Erdgeschoß ist der Vorbau an drei

---

<sup>30</sup> *Ebenda.*

Seiten durch gedrungene Korbbögen geöffnet. Der Übergang zum Obergeschoß, das den Blasebalg für die Orgel beherbergt, wird durch ein profiliertes Gesims akzentuiert, eine ähnliche Profilierung weist das Kranzgesims auf.

1827 wurde an der Nordseite des Langhauses eine neue zweigeschoßige Holzempore errichtet, deren unterer Teil mit *Anno 1827 M Pictor* beschriftet ist, während der obere Teil die Inschrift *Wir glauben an einen Gott* trägt. Der Zugang zur Nordempore lag im zweiten Joch an der Nordseite des Langhauses und blieb bis heute als Nische erhalten (siehe Fig. 31). Fassadenseitig dürfte eine kleine Holzterrasse auf das Niveau der Empore geführt haben. Aus unbekanntem Grund wurde dieser Zugang später aufgegeben und abgemauert.

Spätestens 1832 erwies sich der Ausbruch der gemauerten Bögen unter dem Dachreiter und der Einzug von Balken als statisch höchst problematisch, sodass der Dachreiter mit seinen Bögen, die weit vor die Westempore ragten, und mit seiner Nord-, Ost- und Südwand am Dachboden entfernt werden musste. Lediglich die Maueransätze an der Westwand am Dachboden bezeugen noch die ehemalige Existenz des kleinen Turms; die Fehlstelle in der Holzdecke des Langhauses musste ergänzt werden. Auf die belassenen Balken von 1818 legte man einen Längsbalken, auf den die Bundträme von 1776 mit Eisenklampen aufgehängt wurden. Die Holzpilote unter den gemauerten Bögen wurden entfernt, wobei festgestellt wurde, dass sie noch grün und wie frisch geschlagen wirkten.<sup>31</sup> Die damals vorhandenen Glocken wurden in den neu errichteten Glockenturm transferiert.

In diesem Zeitraum entstand auch ein kleiner Vorbau aus Ziegeln (27 x 14 x 5 cm) im Süden vor dem wahrscheinlich erst in dieser Phase ausgebrochenen südlichen Langhauszugang (siehe Fig. 4). Die Beschläge der Eingangstür ähneln jenen im westlichen Vorbau. Das Mauerwerk des südlichen Vorbaus wurde mit einem hellgrauen, sandigen, feinkörnigen Kalkmörtel gebunden. Ein kräftig profiliertes Kranzgesims leitet zum Satteldach über, dessen Giebel ebenfalls profiliert ist. Der Zugang des Vorbaus bildet Schultern aus, in seinem Inneren befinden sich beidseits kleine Sitznischen. Ein gutes Vergleichsbeispiel ist der Portalvorbau der Pfarrkirche von Nemşa (1857).

Aus unerfindlichen Gründen wurde bereits im 19. Jahrhundert die Sakristei abgebrochen (siehe Fig. 2).

1890/91 wurden der Fußboden und die Frauenbänke im Erdgeschoß neu hergestellt bzw. das Gestühl der Männer ausgebessert und gestrichen.<sup>32</sup>

---

<sup>31</sup> Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 5, Faszikel 33, Ortsgeschichte von Pfarrer Johann Schuster, Anfang 20. Jahrhundert, o.P.

<sup>32</sup> *Ebenda*; Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 6, Faszikel 21, Kirchenrechnungen.

## **Wehranlage**

Nach Abbruch des Dachreiters wurde zwischen 1832 und 1835 der bestehende Westturm ab 4,15 m aufwärts aus Ziegeln (31 x 16 x 6 cm, 29 x 5 cm; Setzungsmörtel: hellbrauner, sandiger, feinkörniger Kalkmörtel) als neuer Glockenturm vollständig neu errichtet (siehe Fig. 3).<sup>33</sup> Das Mauerwerk des älteren Turmteils wurde dabei fassadenseitig mit Ziegel(-bruch) ausgebessert. Der Turm wurde neu verputzt und erhielt eine gelbe Fassung zwischen weißen Ecklisenen. Drei profilierte Gesimse schließen die Geschoße ab, deren oberstes mit großen Rundbogenfenstern als Schallgeschoß ausgebildet ist.

Im Inneren erhielt der Turm hölzerne Plattformen mit Holzleitern, die entlang der West- und Südseite verlaufen. Nach Westen und Osten blicken auf halber Turmhöhe schmale Schlitzfenster. Der Glockenstuhl ist asymmetrisch konstruiert, um Platz für große und kleine Glocken zu bieten. Das dendrochronologisch ermittelte Fälldatum seiner Balken sind die Jahre 1832/33. Das darüberliegende Sparrendach mit liegendem Stuhl datiert in die Jahre 1834/35. Der Umstand, dass 1908 ein Blitz in den Turm einschlug und daher 1909 eine Reparatur notwendig war,<sup>34</sup> kann sich nur auf die oberste Turmspitze beziehen, da die Konstruktion im unteren Bereich intakt ist und dendrochronologisch nur einheitliche Daten ermittelt werden konnten. Der Glockenstuhl von 1833 ist mit *P. M. C. H. Zimmer Männer* signiert, wobei C(arl) H(uber) archivalisch als verantwortlicher Zimmermann nachweisbar ist.<sup>35</sup>

Die Erdgeschoßräume im Nord- und Ostturm wurden gewölbt und die internen Verbindungen zu den jeweiligen Obergeschoßen damit aufgegeben. Der Ostturm wurde mit dem heute noch erhaltenen, hellgrauweißen, kalkigen Putz neu verputzt und erhielt die Bauinschriften *1648* als Referenz auf die ältere Inschrift in der Nische und *1866* als Hinweis auf die zeitgenössischen Arbeiten.

1875/76 wurde der gesamte Südostteil der Wehranlage vermutlich inklusive eines Wehrturms anlässlich der Errichtung des Schulgebäudes zerstört.

## **Adaptierungen im 20. Jahrhundert**

Die Prosperität des Dorfes bezeugt die Notwendigkeit einer neuen Empore, die an der Südseite des Langhauses entstand und gemäß Aufschrift vom evangelischen Ortsfrauenverein 1934 errichtet wurde (Fig. 33).

---

<sup>33</sup> *Ebenda.*

<sup>34</sup> *Ebenda.*

<sup>35</sup> Siehe Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 6, Faszikel 21, Kirchenrechnungen.

Spätestens damals wurden auch die darüberliegenden Langhausfensteröffnungen ausgebrochen, welche die mittelalterlichen Fenster ersetzten. Für diese Spätdatierung spricht ihre rechteckige Form an der Außenfassade, während man innen mit Rücksicht auf die älteren Chorfenster Segmentbögen versetzte.

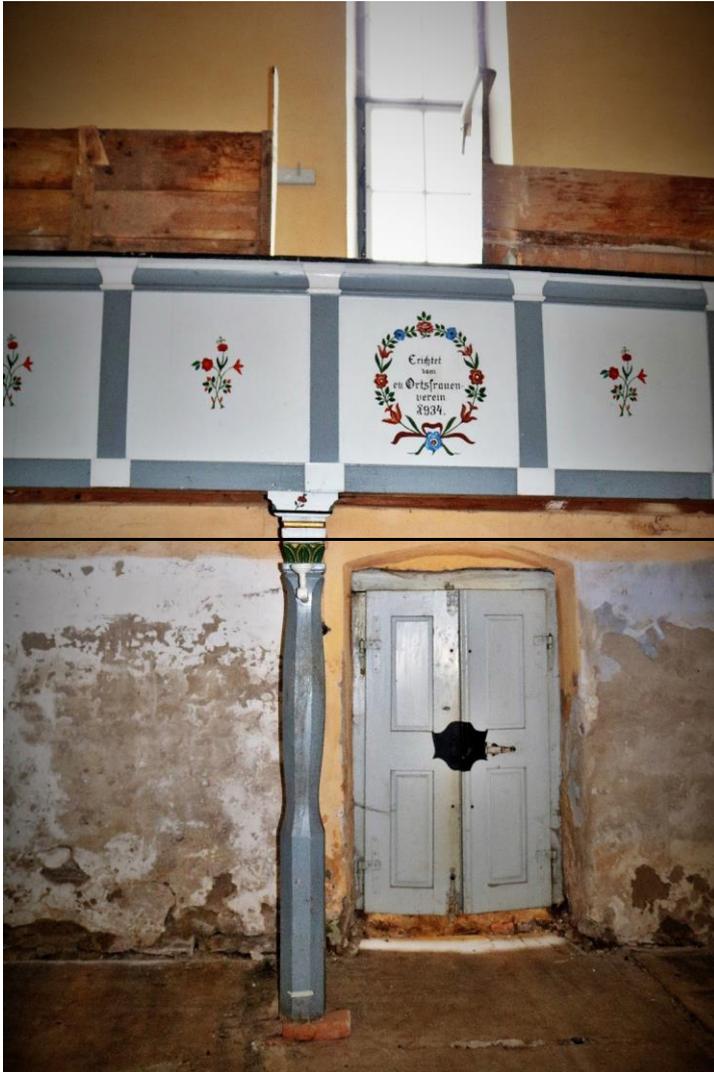


Fig. 33. Langhaus, Südempore, 1934.

Ebenfalls im 20. Jahrhundert wurden die Kanten der meisten Strebpfeiler mit Ziegeln ausgebessert und die unteren Bereiche der Fassaden mit zementhaltigem Mörtel neu verputzt. Die oberen Fassadenabschnitte wurden nur überlitten.

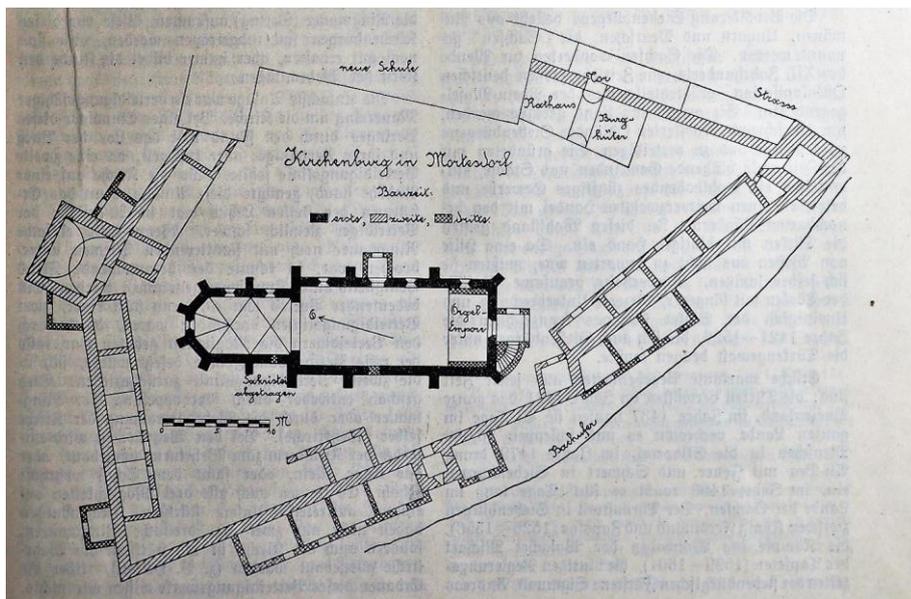


Fig. 34. Plan der Wehranlage von Mortesdorf mit ehemals an der Wehrmauer angebauten hölzernen Gaden, Horwath, Walter 1940, die Karte ist gestüdet.

In den 1970er Jahren wurde eine renaissancezeitliche Glocke aus dem Jahr 1554 (*I · 5 · 5 · 4 : P S*) aus Dumitrița (Waltersdorf) am Glockenturm montiert.<sup>36</sup> An der Wehranlage fanden 1982 kleine Veränderungen statt.<sup>37</sup>

## Resümee

Die interdisziplinäre bauhistorische Untersuchung konnte zeigen, dass das Langhaus der mittelalterlichen Pfarrkirche von Mortesdorf sehr wahrscheinlich auf das späte 13. Jahrhundert zurückgeht, während der Chor in zwei Bauetappen im 15. Jahrhundert entstanden ist. Die malerische Ausstattung des Chores, von der bislang nur kleine Bereiche sichtbar sind, ist von besonders hoher künstlerischer Qualität. Für ihre kunsthistorische Einordnung (Herkunft des Künstlers, Stellenwert innerhalb der siebenbürgischen Kunstgeschichte) wäre ihre komplette Freilegung zu wünschen. Regionalgeschichtlich von Interesse ist schließlich die Tatsache, dass in Mortesdorf im Gegensatz zu vielen Kirchenburgen in Siebenbürgen die Kirchhofmauer erst im 15. Jahrhundert zu einer einfachen Wehranlage ausgebaut wurde und die Zutaten der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

<sup>36</sup> Benkő (zit. Anm. 14), S. 282.

<sup>37</sup> Dekanatsarchiv Mediasch, Archiv Mortesdorf, Karton 5, Faszikel 33, Ortsgeschichte von Pfarrer Johann Schuster, Anfang 20. Jahrhundert, o.P.

(Wehrtürme) weniger einer fortifikatorischen Notwendigkeit als einem Repräsentationsanspruch des Ortes entsprungen, der damit seine rechtliche Gleichstellung mit den Gebieten auf Königsboden zur Schau stellen wollte. Eine Generalsanierung der Anlage, wie bereits an zahlreichen Wehrkirchen Siebenbürgens erfolgt, ist für Mortesdorf das Gebot der Stunde.

### Abbildungsliste und Herkunftsnachweis:

- Fig. 1.** Josephinische Landesaufnahme, 1767-1773, Detail mit Mortesdorf.  
**Fig. 2a.** Baualtersplan der Wehranlage von Mortesdorf.  
**Fig. 2b.** Baualtersplan der Kirche von Mortesdorf.  
**Fig. 3.** Blick auf Kirche und Wehranlage von Südwesten, Foto Autoren.  
**Fig. 4.** Außenansicht des Langhauses von Süden, spätes 13. Jahrhundert, Foto Autoren.  
**Fig. 5.** Westfassade innerhalb des jüngeren, westlichen Vorbaus, lager- und blockhaftes Bruchsteinmauerwerk, spätes 13. Jahrhundert, Foto Autoren.  
**Fig. 6.** Westgiebel von Osten, spätes 13. Jahrhundert, Foto Autoren.  
**Fig. 7.** Nordkurtine, Baufuge, links unten Bruchsteinmauerwerk des späten 13. Jahrhunderts, rechts unten Bruchsteinmauerwerk des 15. Jahrhundert, beides überbaut im 17. Jahrhundert, Foto Autoren.  
**Fig. 8.** Außenansicht der Chorsüdwand, nach 1423, vor 1438, Foto Autoren.  
**Fig. 9.** Innenansicht des Chores mit dem Triumphbogen, nach 1438, Foto Autoren.  
**Fig. 10.** Zugang vom Chor in die Sakristei, nach 1438, im 19. Jahrhundert vermauert, Foto Autoren.  
**Fig. 11.** Außenansicht des Chorschlusses, vermauertes Fenster, darüber Freskenfragment, beides 15. Jahrhundert, Foto Autoren.  
**Fig. 12.** Chorgewölbe mit übertünchtem Sternenhimmel, um 1440, Foto Autoren.  
**Fig. 13.** Südwand des Chores, Freskodetail mit einem Trinkglas auf einem Tisch, seitlich die Rückenfiguren von zwei sitzenden Personen, Letztes Abendmahl?, um 1440, Foto Autoren.  
**Fig. 14.** Südwand des Chores, Freskodetail mit der Hand Christi von der Fußwaschung?, um 1440)  
**Fig. 15a-15e.** Südwand des Chores, Kopfdetails, um 1440, Foto Autoren.  
**Fig. 16.** Dachboden des Langhauses, Westgiebel mit südlichem, sekundär ausgebrochenem Schlitzfenster in der unteren Ebene, nach 1438, Foto Autoren.  
**Fig. 17.** Glockenturm, Glocke mit Bezeichnung *Leonardus*, ehemals vom Dachreiter der Kirche, nach 1438, Foto Autoren.  
**Fig. 18.** Triumphbogen mit Quaderung, um 1594?, Foto Autoren.  
**Fig. 19.** südliche Kurtine, unten stark ausgebessertes Bruchsteinmauerwerk des späten 13. Jahrhunderts mit sekundär ausgebrochenen Gerüstlöchern für den Wehrgang, überbaut und verlängert durch Ziegelmauerwerk der 1630er Jahre mit primären Scharfen, rechts unten Ausbesserung des 20. Jahrhunderts, Foto Autoren.  
**Fig. 20.** nordwestliche Kurtine mit einer dreiteiligen Scharte zwischen zwei Pechnasen, 1630er Jahre, Foto Autoren.  
**Fig. 21.** nordwestliche Kurtine mit Mauerverpugung, im Hintergrund der Nordturm, 1631, Foto Autoren.

- Fig. 22.** Ostturm, Feldseite, 1648, Foto Autoren.  
**Fig. 23a und Fig. 23b.** Ostturm, Wehrgeschoß, Mauerschicht mit Balkenschirm in geschlossenem und geöffnetem Zustand, 1648, Foto Autoren.  
**Fig. 24.** Ostkurtine, Hofseite, Bruchsteinmauerwerk des 15. Jahrhunderts überbaut von Ziegelmauerwerk, 1648, Foto Autoren.  
**Fig. 25.** Langhaus, Dachboden, Ostgiebel, Inschrift von 1718, Foto Autoren.  
**Fig. 26.** Langhaus, Dachstuhl, 1776, Foto Autoren.  
**Fig. 27.** Langhaus, Flachdecke, Inschrift von 1776, Foto Autoren.  
**Fig. 28.** Chor, Dachstuhl, 1777, Foto Autoren.  
**Fig. 29.** Altarmensa von 1791 mit ursprünglich nicht zugehörigem Holzretabel, Foto Autoren.  
**Fig. 30.** Kanzel, um 1791, Foto Autoren.  
**Fig. 31.** Langhaus, Westempore mit Orgel, 1818 und Nordemporen 1827, Foto Autoren.  
**Fig. 32.** Westseite der Kirche mit Vorbau aus dem Jahr 1819 für den Blasebalg, Foto Autoren.  
**Fig. 33.** Langhaus, Südempore, 1934, Foto Autoren.  
**Fig. 34.** Plan der Wehranlage von Mortesdorf mit ehemals an der Wehrmauer angebauten hölzernen Gaden, *Horwath, Walter 1940*, die Karte ist gesüdet.

#### **Literaturliste:**

- Benkö, Elek,** *Erdély középkori harangjai és bronz keresztlőmedencéi*, Budapest 2002.
- Fabini, Hermann,** *Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen*, Band 1, Hermannstadt 1998.
- Gündisch, Gustav,** *Aus Geschichte und Kultur der Siebenbürger Sachsen*, Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, Band 14, Köln, Wien 1987.
- Höchsmann, Johann,** *Aus der Vergangenheit und Gegenwart der sächsischen Gemeinde Martinsdorf in Siebenbürgen*, in: Kalender der Siebenbürgener Volksfreunde, 1899, S. 89.
- Horwath, Walter,** *Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen*, 4. Heft, Hermannstadt 1940.
- Klima, Hellmut,** Daten zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Mortesdorf, ungedrucktes Typoskript 1982.
- Kühtreiber, Thomas,** *Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Österreichs*, in: Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks, Soest 2005, S. 187-208
- Mitchell, Paul, Schön, Doris,** *Zur Struktur und Datierung von Mauerwerk in Wien*, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege LVI, 2002, Heft 4, S. 462-473.
- Müller, Georg,** *Die Gräven des Siebenbürger Sachsenlandes. Mit besonderer Berücksichtigung der Dorfgemeindegerechtigbarkeit. Gerichtsverfassung der Deutschen in Siebenbürgen, Erster Teil (Sonderdruck aus der Festschrift für Bischof D. Friedrich Teutsch zum 31. Oktober 1931)*, Beiträge zur Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte der Deutschen in Rumänien, Heft 6, Hermannstadt 1931.

**Nussbächer, Gernot**, *Aus Urkunden und Chroniken*, in: Beiträge zur siebenbürgischen Heimatkunde, Band 15, Kreis Hermannstadt, Dritter Teil, Heidelberg 2014.

**Seebach, Gerhard**, *Zeitspezifische Strukturen des mittelalterlichen Mauerwerks*, in: Denkmalpflege in Niederösterreich 12, 1993, S. 19-23.

**Theil, Rudolf**, *Zur älteren siebenbürgischen Glockenkunde*, in: Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürgischen Landeskunde, 1. Jg. Hermannstadt 1878, S. 44-45.

**Teutsch, Friedrich**, *Die Bilder und Altäre in den evang. sächsischen Kirchen*, in: Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürgischen Landeskunde, 19. Jg. Hermannstadt 1896, S. 41-48.

**Teutsch, Georg Daniel**, *Die Gesamtkirchenvisitation der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen (1870-1888)*, Nachdruck der Ausgabe Hermannstadt 1925, mit einer Einführung von Paul Philippi, hg. von Harald Roth, Köln, Weimar, Wien 2001.

**Trausch, Joseph**, *Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen*, 1. Band, Kronstadt 1868.